



cop. Phönik-Verlag

Originalzeichnung von Professor Richard Knödel aus dem „Schlesischen Kalender 1909“

Gleisliche Chronik



REDAKTION: B.CLEMENZ



cop. Phönix-Verlag

Evangelische Begräbniskirche
in Reimswaldau

phot. John in Charlottenbrunn

Jubiläen und Einweihungen

Kirchenjubiläum. Eine der ältesten Kirchen des Kreises Waldenburg ist (nächst der alten Marienkirche in Waldenburg) die ehemalige katholische, jetzt evangelische Begräbniskirche zu Reimswaldau, im oberen Tale des vom Heidelbergberge kommenden Reimsbaches gelegen. Nicht weit von dem Eingange in das sich bedeutend verengende herrliche Tal des unteren Reimsbaches entfernt, liegt das 300 Jahre alte Kirchlein in nächster Nähe der Strafengabelung nach Langwaltdorf und Görbersdorf. Das Eigentümliche der noch sehr gut erhaltenen Kirche ist, daß sie von Grund auf ganz aus Holz besteht, und der Glockenturm, auf einem massiven Fundamente ruhend, seitlich abgerückt am Eingange des Kirchhofes steht, gewissermaßen als Einfahrt zur Kirche. Im Anfange des Jahres 1608 etwa erbaut, hatte die Kirche durch die Stürme des 30jährigen Krieges weniger zu leiden, obgleich die wilde Soldateska 1630 den Waldenburger Kreis heimguckte und das Städtlein Waldenburg total verwüstet hatte. Aber die kaiserlichen Truppen drangen nicht weiter in das damalige dichte Waldgebirge hinein, in die heutigen böhmisch-deutschen Grenzteile des Waldenburger Landes. Auch die schlesischen Kriege gingen an den Pforten des altertümlichen Baues leise vorüber, sodaß wir heute noch ein schönerhaltenes Denkmal der Vorzeit vor uns haben.

Das Innere des Holzkirchleins ist sehr primitiv eingerichtet. Der aus dem 16. Jahrhunderte stammende Flügelaltar weist in seinem Mittelteil ein plastisches Bildnis der hlg. Anna auf, und vier andere weibliche Heiligenstatuen auf seinen beiden Seiten. Der Glockenturm enthält drei alte Glocken. Die älteste ist die kleinste, sie stammt aus dem Jahre 1557 und trägt die lateinische Inschrift: „Sit nomen Domini benedictum“ (d. h. Der Name des Herrn sei gebenedeit). Aus dem Jahre 1608 stammt die mittlere Glocke, die größte von den dreien aus dem Jahre 1609. Auf letzterer finden wir folgenden Spruch eingegraben:

„Ich rufe mit meinem Klang,
Zu sagen Gott dem Herren Dank,
Erinnere auch zu rechter Zeit
Die Menschen ihrer Sterblichkeit!“

Das 300jährige Jubiläum dieses interessanten Kirchleins wurde am Sonntag den 25. Oktober gefeiert.

Valentin Ludwig

Das 200-Jahr-Jubiläum der Kgl. Ritterakademie zu Liegnitz wurde am 10. November durch eine Festvorstellung im Stadttheater eingeleitet, zu der schon die stattliche Zahl der Ehrengäste, der Vertreter des Kaisers, Kommandierender General von Kessel, der Oberpräsident von Jedlik-Trübschler, Regierungspräsident von Seher-Epösz und Geheimrat Thalheim u. a. sich eingefunden hatte. Zur Aufführung gelangte „Der Kronprinz“, dramatische Historie in fünf Aufzügen von Herrn. Anders Krüger, dargestellt von Schülern der Anstalt und einigen Liegnitzer Damen. Der Aufführung ging der Vortrag eines Prologs, den Oberlehrer Schaff verfaßt hatte, durch einen Schüler voran. Am andern Morgen fand in der Reitbahn des Anstaltsgebäudes ein Radfahren und ein Quadrille-Reiten von kostümierten Schülern statt. Der Hauptfestteil fand bald nach 12 Uhr mittags im Königsaal der Ritterakademie statt. Der Direktor des Kgl. Gymnasiums, Professor Dr. Rost, hielt die geschichtliche Festrede, worauf die Beglückwünschungen durch den Oberpräsidenten v. Jedlik-Trübschler (der auch mehrere Ordensverleihungen verkündete), durch den Oberbürgermeister von Liegnitz, Geheimrat Dertel und durch eine Gesandtschaft Liegnitzer Handwerker, die für die Anstalt beschäftigt waren. Der stellvertretende Kurator Graf Carmer dankte allen. Man begab sich dann in den Hof, wo ein Denkmal (eine Sandsteinsäule) zur Erinnerung an die Feier enthüllt wurde. Mit dem Festmahl in der Ressource, an dem 280 Personen teilnahmen, schlossen die Jubiläumsfeierlichkeiten. Unter den Stiftungen sind zu bemerken: 6150 Mark von ehemaligen



cop. Phönix-Verlag

Denkmalenthüllung
im Hofe der Ritterakademie zu Liegnitz

phot. Rogoßky in Liegnitz

Höglingen, 2000 Mark als Beitrag des Kultusministers zum Dentmal, eine Büste des Reformators der Anstalt, Wilhelms von Humboldts. — Die Ritterakademie bot am Dienstag Abend ein prächtiges Bild; das ganze Gebäude war festlich illuminiert, man sah den schlesischen Adler und die Zahl 200. Um 1/9 Uhr Abends begann der Festkommers, eröffnet durch Universitätsprofessor Dr. Jädel-Greifswald, einen ehemaligen Schüler der Anstalt. Graf Carmer verlas das auf ein abgeschicktes Huldigungstelegramm eingegangene Glückwunschtelegramm des Kaisers: „Den zur Feier des 200 jährigen Jubiläums der königlichen Ritterakademie zu Liegnitz versammelten früheren Schülern, Lehrern und Höglingen spreche ich meinen aufrichtigsten Dank für das mir übersandte Huldigungstelegramm aus. Möge die Anstalt unter der segensreichen Hand ihrer Leiter und Lehrer noch lange Jahre blühen, wachsen und gedeihen, möge sie fortfahren, wie stets bisher, die deutsche Jugend zu tüchtigen und ernstlichen Männern zu erziehen, die hinaustreten ins Leben und ihre ganze Kraft einsetzen zum Wohle unseres geliebten Vaterlandes. Meines landesväterlichen Interesses kann die Ritterakademie für alle Zeiten versichert sein.

gez. Wilhelm R.

Mit dem Kommerse erreichten die Jubiläumsfeierlichkeiten ihr Ende. Uns bleibt nur übrig, der Zukunft der Anstalt recht segensreiche Erfolge zu wünschen.

Die Jubelfeier des Husaren-Regiments Graf Goecken in Leobschütz begann am 13. November mit der Begrüßung der außerordentlich zahlreich erschienenen Gäste im „Deutschen Hause“ durch das Offizierkorps. Unter den Gästen sind zu nennen der Erbprinz und die Frau Erbprinzessin von Sachsen-Meiningen, Generalfeld-

marshall Graf Haeseler, Oberpräsident von Zedlitz-Trübschler, General v. Woyrsch, Graf Söken (Gesandter bei den Hansestädten). Am Sonnabend, 9 Uhr früh, begann die Hauptfeier mit einem Gottesdienste in der evangelischen Marktgraf Georg-Gedächtniskirche; Superintendent Schulk-Evler hielt eine Ansprache über den Text 1 König. Kap. 8, Vers 57. In der katholischen Pfarrkirche fand um 9 1/2 Uhr für die Regimentsangehörigen Hochamt mit Segen statt. Die militärische Hauptfeier fand gegen 10 Uhr im Kasernenhof statt, wobei der Adjutant des Generalkommandos, Hauptmann Frank, die Kabinettsordre mit den Ordensverleihungen und Auszeichnungen verlas. Dann verlas Regimentskommandeur Oberstleutnant v. Sydow folgende Kabinettsorder: „Ich entbiete dem Husaren-Regiment Graf Goecken (2. Schles.) Nr. 6 zu seiner Jubelfeier Meinen Glückwunsch und spreche ihm gern Meinen Dank aus für die Hingebung und Treue, mit der es immer seinen Königen und dem Vaterlande gedient hat. Ich freue Mich, Meiner gnädigen Anerkennung durch Verleihung des Säkularstandartenbandes in der Gewißheit Ausdruck geben zu können, daß das Regiment dem gefeierten Namen, den zu tragen Ich es gewürdigt habe, durch dauernde Erfüllung seiner Pflichten stets Ehre machen wird. Donaueschingen, 14. November 1908. Wilhelm I. R.“ Oberstleutnant v. Sydow befestigte dann das schwarzsilberne Säkularband an der Standarte. Dann wurden die Fronten des Söken-Husaren-Regiments und der Kameradenvereine abgeschritten. Oberpostassistent Sommer, der Vorsitzende des Leobschützer Kameradenvereins, hielt eine Ansprache, in der er mitteilte, daß die vier Kameradenvereine in Leobschütz, Breslau, Beuthen



und Berlin dem Regiment eine Gedenktafel aus Granit gestiftet haben, in der eine Bronzebüste des Grafen Göhen, des Gründers des Regiments angebracht ist. Oberleutnant v. Sydow hielt die Festansprache, die auf die Gründung des Regiments im Jahre 1808 einging und mit einem dreimaligen Hurra auf den Kaiser schloß. Eine weitere Feier schloß sich auf dem Denkmalsplatze an, wo das dem Grafen Göhen errichtete Standbild enthüllt wurde, wobei Bürgermeister Priemer die Ansprache hielt und Graf Haeseler nach einer Ansprache namens des Kaisers einen Lorbeerkranz vor dem Denkmal niederlegte. Am 12 Uhr gab die Stadt im großen Rathausaale ein Frühstück. Dabei wurden die üblichen Toaste ausgebracht. Die Ausführungen des Generalfeldmarschalls Grafen Haeseler lauten:

„Mein Amt als Vertreter Seiner Majestät verpflichtet mich, über den Verlauf des heutigen Tages Allerhöchst demselben zu berichten, und da habe ich zu berichten, daß hier ein schönes Denkmal entstanden ist und daß einmütig alles diesem Denkmal zugejubelt hat. Ich kann berichten, daß die Stadt Leobschütz in würdiger Weise diesen Tag begangen hat, und ich kann mein Interesse für die Stadt Leobschütz bei dieser Gelegenheit zum Ausdruck bringen. Aber nicht nur die Stadt, sondern die ganze Provinz ist mit diesem Werte und mit diesem Tage vereinigt. Nicht von der Stadt allein, sondern auch von der Provinz aus ist diesem Werte eine große Teilnahme zugewendet worden. Die Provinz Schlesien blickt heut zurück auf zwei Jahrhunderte, in denen sie die Stätte preussischen Waffeneruhmes gewesen ist. Die Schlesische Armee ist seinerzeit vor fast hundert Jahren aus dieser Provinz ausgerückt, an ihrer Spitze das Dreigestirn: Blücher, Scharnhorst, Gneisenau, weiter der tapfere York und andere. Diese Armee, die im Laufe der folgenden Feldzüge den Namen Schlesische Armee beibehalten hat, hat den Anstoß gegeben zu vielen Operationen und zu vielen Entscheidungen. Sie hat wesentlich dazu beigetragen, durch die Kühnheit ihrer Leitung zur Entscheidung bei Leipzig, durch ihr Erscheinen dort, wo sie der Segner nicht vermuten konnte, in der Flanke. Diese Armee hat den Anstoß gegeben zum Hinübergehen über den Rhein und daß der Krieg nach Frankreich hineingetragen wurde. Diese Armee

ist es gewesen, die die anderen Armeen nach sich gezogen hat, und sie hat dadurch den Fall der Hauptstadt Frankreichs herbeigeführt. Und wenn wir dann später uns in die Mitte des vergangenen Jahrhunderts zurückdenken, da ist es die Heldengestalt unseres heimgegangenen Kronprinzen, diese Siegfrieds Gestalt, unter dessen Führung eine Armee aus Schlesien hervorbrach und zum Siege ging. Jeder Schlesier muß angesichts solcher Erinnerungen stolz sein auf seine Heimat, und wir anderen können das den Schlesiern nachempfinden, und wir wollen rufen: Diese schöne Provinz, das treue Schlesien, hurra, hurra, hurra!“

Am 3 Uhr war das Essen beendigt, und es folgten nun die Reiter-Aufführungen in der Reitbahn, dann die Uebergabe der Geschenke und um 6 Uhr das Festessen im Offizierstaschino, an welchem die Ehrengäste teilnahmen. Am Sonntag sollten Nachfeiern stattfinden, doch wurden sie infolge Ableben des Chefs des Regiments, Großfürsten Alexis Alexandrowitsch, eingeschränkt. Es fand nur ein Frühstücken für die ehemaligen Unteroffiziere und Mannschaften statt und für die Offiziere um 12 Uhr ein Frühstück. Von den Geschenken anlässlich des Jubiläums seien erwähnt: 7600 Mark von den „Alten Herren“, 1000 von der Frau Erbprinzessin v. S.-M., von der Stadt Leobschütz 2000, vom Kreise 3000, von den Reserveoffizieren 4500, von Rittmeister a. D. von Raczek 3000 Mark, von der Familie des Grafen Göhen zwei fünfarmige, silberne Randelaber.

Das Hallenschwimmbad in Breslau hat eine Erweiterung erfahren, indem ein Teil mit einem Damenbassin neu angebaut wurde. Die Eröffnungsfeier fand am 19. Oktober statt; ihr wohnten u. a. der Erbprinz und die Frau Erbprinzessin von Sachsen-Meiningen, Frau von Woyrsch, Hofmarschall Frhr. von Roeder, Oberpräsident Graf Jedlik und Trübschler, die Obersten von Grumbkow und von Gilsa, Oberbürgermeister Dr. Bender, Graf von der Recke-Volmerstein, Oberpostdirektor Geh. Oberposttrat Neumann, Oberregierungsrat Schauenburg, Oberregierungsrat Schimmelpfennig, Berghauptmann Schmeißer, Oberregierungsrat Gärtner, Regierungsrat Frost bei. Bankier von Wallenberg-Pachaly begrüßte die Erschienenen, den Erbauer sowohl der ersten Schwimmballe (vor 11 Jahren), wie der zweiten, Professor Werdel-



mann aus Bremen, übergab den Neubau dem Vorstände der Hallenschwimmbad-Aktiengesellschaft, worauf Sanitätsrat Dr. Rabierske den Bau übernahm. Eine Nixe (Fräul. Jaud) trug einen von E. Biberfeld gedichteten Prolog vor, dann folgten Schwimmübungen von tüchtigen Schwimmern, schließlich ein Reigen von 16 jungen Damen. Abends fand im Hotel Monopol ein Festmahl statt. Die Frau Erbprinzessin überreichte dem Sanitätsrat Dr. Rabierske den Kronenorden 3. Kl., dem Direktor Leitgeb den Roten Adlerorden.

Kaiser Wilhelm- und Kaiserin Augusta Viktoria-Genesungsheim Nimpfisch. „Große Schöpfungen sind gewöhnlich nicht das Ergebnis der Erwägungen des Augenblicks. Die Zustände, welche uns täglich umgeben, die Not, welche in kritischen Augenblicken Abhilfe fordert, die Erkenntnis des richtigen Weges, der zum Ziele führt, und der Wunsch, diese neue Bahn zu schaffen, sind die Ursachen, welche großen Werken den Pfad ebnen. So war es auch mit unserem Genesungsheim.“ So sagt Herr Sanitätsrat Dr. Eyff, der dirigierende Arzt des Krankenhauses Nimpfisch in der Festschrift anlässlich der am 22. Oktober dem Geburtstage unserer Kaiserin, veranstalteten Einweihungsfeier des neuen Kaiser Wilhelm und Kaiserin Augusta Viktoria-Genesungsheims. Ursprünglich nur als Isolierhaus für ansteckende Seuchen geplant, erhebt sich nun auf der Ostseite des alten Krankenhauses ein stolzer, anmutiger Bau, von einem geräumigen Garten umgeben. Dem gefälligen äußeren Aussehen entspricht eine elegante, alle Ansprüche der Neuzeit befriedigende, komfortable innere Einrichtung. Der Bau besteht aus einem Keller-geschoß und zwei Stockwerken. Die beiden Stockwerke enthalten die Zimmer für die Kranken, den Arzt und die Schwestern nebst Baderäumen und einen Balkon.

Die für einen bis zwei Patienten berechneten, in hellen Farben gehaltenen und mit weißen Möbeln ausgestatteten Zimmer führen auf geräumige, freie Loggien, auf welche die Kranken, wenn nötig, in ihren Betten gefahren werden können. Dem Gedanken, in Zeiten der Not das Haus als Isolierstätte zu benutzen, ist insofern Rechnung getragen, als eine Hälfte des unteren Stockwerkes vollständig von dem übrigen Hause durch zweckmäßige Maßregeln abgeschlossen werden kann und mit einem eigenen Eingang versehen ist. Im Kellergeschoße befindet sich die Badeabteilung, in der medizinische Bäder mannigfacher Art verabreicht werden, wie Heißluft-, Dampf-, Licht-, elektrische, kohlensäure und gewöhnliche Bäder, ferner Duschen verschiedenster Art und Anwendung.

Der große Mittelraum dient als Ruberaum und ist mit 5 Kabinen ausgestattet, so daß jeder Badende nach der Badeprozedur längere Zeit dort bleiben und ruhen kann. Neben diesem Raume befindet sich das medico-mechanische Institut, das von dem Breslauer Orthopäden Herrn Dr. Legal mit zahlreichen Apparaten ausgestattet ist. Ein besonderer Schmuck des Hauses ist die Uebergangshalle, welche das neue Genesungsheim mit dem alten Hause verbindet. Sie ist ein Geschenk des Hofmaurermeisters Herrn Bernhard, eines früheren verdienstvollen Bürgers der Stadt Nimpfisch. Sie ist 10 Meter lang und 3,5 Meter breit. Die vordere Wand besitzt 10 Rippenfenster, so daß Licht und Luft, die Haupterfordernisse einer Liegehalle, in genügender Weise den Raum erfüllen. „Schön und traulich werde der Raum“, so lautete der Wunsch des Spenders. Diesem Wunsche ist denn auch in gebührender Weise durch Anschaffung freundlicher, eleganter Möbel Rechnung getragen worden. Das ganze Haus wird durch Zentralheizung erwärmt. Die aus den Spüllöcher führenden Abwässer werden auf biologischem Wege in Klärbassins nach dem System Zenker und Quabis geklärt. Aufnahme finden in dem neuen Hause vor allem blutarme, nervöse und der Erholung bedürftige Patienten. Mögen alle, welche das neue Haus als Kranke auffuchen, dort ihre ersehnte Genesung finden.

F. R.

Turnhalle in Striegau. Auf den ersten Blick wird diesem Bau Niemand seine Bestimmung ansehen. Daß er eine größere und reichere Gliederung aufweist und die hohen Räume architektonisch zerlegt, ist eine angenehme Lösung der Gestaltung großräumiger öffentlicher Bauten. Turnhallen und Schlachthäuser sehen sich sonst äußerlich ziemlich gleich, dagegen liegt über dem Striegauer Neubau eine angenehme Ruhe und Freundlichkeit. Nicht in allen Einzelheiten braucht das Werk vollkommen zu sein, aber es zeigt eine neue Lösung. Der Plan stammte vom Professor Möhring in Charlottenburg. Die Kosten betragen 50 000 Mark. Die Ausstattung hat sich alle neuen Errungenschaften der Turnhallentechnik und Hygiene zu nutze gemacht. Die Halle wird mittels Dampf-Zentralheizung erwärmt. Die Wirkung des Gebäudes ist noch gehoben durch die Lage, landschaftlich schön auf dem sogenannten Schießberge im Angesicht der Striegauer Berge. Die vorn liegenden Räume enthalten Ankleideraum, Verbands- und Lehrerzimmer, Toiletten, Kaffeeanwohnung. Am 26. Oktober fand die Einweihung in Gegenwart des Landrats, Frhr. von Richthofen, statt.

Ausgrabungen — Altertümer

Ein Mammutzahn-Fund. In der Nähe von Hundsfeld wurde ein Fund von naturhistorischem Werte gemacht. In dem Winkel zwischen Oelser und Weigelsdorfer Chaussee steht eine Ziegelei. Auf dem zu ihr gehörigen Terrain stießen Arbeiter in einer Tiefe von zirka 3 Meter, als sie mit Schachtarbeiten beschäftigt waren, auf einen herten Gegenstand. Als dieser nun vorsichtig ausgegraben wurde, erwies er sich als ein Zahn von ungefähr 1,10 Meter Länge. An seinem unteren Ende weist er die Stärke eines Männerarmes, an seinem oberen die eines Handgelenks auf. Leider wurde durch Unvorsichtigkeit ein Stück vom unteren Ende des Zahnes abgeschlagen. Von Interesse dürfte die Mitteilung über die Bodenschichtung des Fundortes sein. Ungefähr 60 Zentimeter beträgt die Schicht Muttererde. Darunter folgt eine zirka 2 Meter dicke Lagerung Lehm. Unter dieser lagert Kies, der sehr von Wasser durchsetzt ist. In letzterem stand der Zahn aufrecht neben einem Stein. Mammutfunde hat man früher bereits bei Petersdorf bei Gleiwitz und in Gandau bei Breslau gemacht. Auch aus der Oder hat man schon Skeletteile gefördert.

Die Steinaltertümer auf dem Zobten. Die vom Zobten-Gebirgsverein seit einiger Zeit betriebenen Nachgrabungen nach Steinaltertümern in der Nähe der alten Steinbilder „Jungfrau, Fisch und Bär“ haben den Erfolg gehabt, daß ein steinerner Kopf aufgefunden wurde, der, nach den Größenverhältnissen zu schließen, unzweifelhaft zu dem kopflosen Steinbilde der „Jungfrau“ gehört. Vor einigen Wochen wurde an derselben Stelle ein Bruchstück einer steinernen Tafel mit der Inschrift „Anno“ . . . gefunden. Beim Suchen nach weiteren Bruchstücken der Tafel stieß man auf den in Rede stehenden Kopf. Leider ist die untere Gesichtspartie von der Nase an abgeschlagen.

Ein Altertumsmuseum, in welchem spezielle Erinnerungszeichen betr. die Schlacht an der Raghbach am 26. August 1813 gesammelt werden sollen, ist auf Veranlassung des Kgl. Landrats Schober in Dohnau, Kreis Liegnitz, wo kürzlich ein Malhügel eingeweiht wurde, im Entstehen begriffen.

Alte Münzen wurden gelegentlich der Regulierungsarbeiten am Bober in Sprottau gefunden; 70 Zentimeter unter der Oberfläche fand man einen Topf mit 39 alten Silbermünzen aus der Zeit von 1535—1625 in der Größe unserer Ein-, Zwei- und Fünfmartstücke.

Schlesische Theater

Vor sechs Wochen hat in der Hauptstadt die Winter- saison begonnen, vor vier Wochen haben die Provinz-

theater ihre Pforten geöffnet. An Erstaufführungen und Neueinstudierungen hat es nicht gefehlt; es war ein wildes Hasten und Jagen nach einem Erfolge, der sich bis jetzt noch nicht eingestellt hat. Erwartungsvoll richten sich die Augen unserer Direktoren nach den großen Theaterzentren Berlin, München, Wien, von denen sie das Heil in Gestalt einer Reihe voller Häuser erwarten.

Unser Schauspielhaus scheint sich in der dritten Saison seines Bestehens auf seinen Namen zu bestimmen. Die Direktion hat Großes vor: Wallenstein, Julius Cäsar und mehrere Werke Grillparzers kündigte sie für diesen Winter an. Die Eröffnungsvorstellung brachte Ibsens „Hedda Gabler“. Die Frage, ob es vorteilhaft war, uns gerade dieses, in seiner bizarren Exzentricität unsympathisch anmutende Stück aus der letzten Schaffensperiode des nordischen Dichters auf den Spielplan zu setzen, wollen wir unentschieden lassen. Das Stück war stimmungsvoll inszeniert und die abgerundete Darstellung brachte uns eine interessante Ueberraschung: Fräulein Teslaff, unsere elegante Salondame, machte mit der Verkörperung der Hedda einen von Erfolg gekrönten Abstecher in das Gebiet der Heroinnen. Fuldas anspruchslos-liebenswürdiges Lustspiel „Jugendfreunde“ und Tolstois düsteres, mit seiner Brutalität für uns ungenießbares Bauerndrama „Die Macht der Finsternis“ ging ebenfalls mit einigen Aufführungen über die Bretter der jungen Bühne. Die Operette erschien mit zwei Neueinstudierungen: „Fledermaus“ und „Gasparone“ und einer Uraufführung „Der Fürst von Marokko“ auf dem Plan. Das aus einer Anzahl, teils guter alter, teils schlechter neuer Wortwize bestehende Libretto der Novität ist von Heinrich Mannfred in virtuoser Weise komponiert worden. Trefflich instrumentierte Gesangsnummern, welche die Anlehnung an bewährte Vorbilder nicht verleugnen können, finden sich zahlreich in dieser Schöpfung.

Gegenüber dieser rührigen Tätigkeit des Schauspielhauses sind auch unsere Vereinigten Theater nicht müßig gewesen. Das Stadttheater begann mit dem Raffinemagneten „Tiefland“ und beschränkte sich im übrigen auf sein altes Repertoire. Die Klassiker behielten den ihnen seit Jahren kategorisch zugewiesenen Platz im Hintergrund. Ganz mit Unrecht! Denn die vollen Häuser und die Begeisterung des Publikums bei „Wallenstein“ könnten eigentlich die Direktion überzeugen, daß man auf dramatischem Gebiete anfängt, „zur Natur zurückzukehren“. Die Wallensteinaufführung brachte übrigens, neben einer trefflichen Darstellung, in der Ausstattung ein unglaubliches Konglomerat von „Stil-Blüten“.

Im Lobetheater werden zwei liebenswürdige Damen, die „blaue Maus“ und die „Dollarprinzessin“ die Direktion bis auf weiteres aller Spielpläne sorgen entheben.

Im Thaliatheater, dieser Karrikatur eines Musentempels, werden immer noch fast allabendlich die „degradierten“ Stücke des Stadt- und Lobetheaters gespielt.

In der Provinz hat sich ebenfalls nichts von Bedeutung begeben. Viele Bühnen veranstalteten L'Alcege- und Tolstoisfeiern. In Rattowitz gastierte Irene Triesch, die bekannte Ibsendarstellerin des Berliner Lessingtheaters in der „Frau vom Meer“. Auch ein Ensemble Berliner Künstler, das in verschiedenen schlesischen Städten Aufführungen von Tschirnikows russischem Zeitbilde „Die Juden“ veranstaltete, sei der Vollständigkeit wegen noch erwähnt.

Breslau, Anfang November

Fritz Ernst

Handel

Massentransporte von russischen Gänsen erfolgten im Monat Oktober wieder über den Grenzübergang bei Modrzejew. Täglich werden bis 10 000 dieser gefiederten Tiere über die hölzerne Brücke nach Myslowitz getrieben. Von hier aus erfolgt der Weitertransport per Bahn in die Berliner Gegend, wo vorzugsweise Rummelsburg der Aufnahmeort ist. In Myslowitz haben die Tiere ein peinliche Quarantäne durchzumachen, um der Ein-

schleppung der Geflügelcholera vorzubeugen. Die Gänse gelangen zollfrei über die Grenze. Ihr Engrospreis beträgt 2,40 bis 3,00 Mark pro Stück. Erst wenn die Gänse ihre Heimat verlassen haben, gelangen sie infolge besserer Fütterung zu einigem Ansehen. Gut gestopft werden sie erst in Pommern, wohin sie von Rummelsburg aus hingelangen.

Verkehr

Die Bahn Frankenstein—Münsterberg—Nimptsch ist am 1. November eröffnet worden. Ihre Länge beträgt 50 Kilometer; sie setzt sich aus folgenden Strecken zusammen: Heinrichau—Tepliwoda 10 Kilometer, Tepliwoda—Frankenstein 14,66 Kilometer, Frankenstein—Silberberg 12 Kilometer, Tepliwoda—Kurtwitz, 12,52 Kilometer. Die Bahn ist ein Aktienunternehmen; die Kosten betragen 3,35 Millionen Mark. Seit Frühjahr 1907 wurde gebaut.

Die Automobil-Omnibus-Verbindung Flinsberg—Marktissa hat in 18 Tagen 1700 Mark eingenommen. — Ein solches neues Verkehrsmittel wird im Dezember auch zwischen Altwasser, Bahnhof Waldenburg und Dittmannsdorf eingerichtet.

Ein Großschiffahrtsweg durch Breslau wird künftig der vermehrten Schifffahrt Raum geben müssen. Notwendig ist dazu die Erbauung eines Wehres und einer Schleuse unterhalb Breslau sowie die Herstellung eines sogenannten Großschiffahrtsweges durch Breslau, der in der Hauptsache durch Erbauung zweier großer Schleusen anstelle der kleinen Sand- und Bürgerwerderschleuse hergestellt werden soll.

Eine Brücke über die Oder wird bei Kloster Leubus demnächst gebaut.

Bergbau

Ein neues Eisenerzlager ist durch den Industriellen Mauwe in Sosnowitz in der Gemeinde Zurada bei Olkutz ermittelt worden.

Die fiskalische Königsgrube hat laut Königsh. Tagebl. von den Hohenloherwerken Akt.-Ges. einen 236 000 Quadratmeter großen Teil der unter der Domäne Bittfow belegenen Steinkohlenbergwerke Eustadius und Bronislawa, die zusammen einen Flächenkomplex von 1 1/2 Millionen Quadratmetern umfassen, und deren Gesamtkohlenvorrat auf über 4 000 000 To. bei etwa 60jähriger Lebensdauer geschätzt wird, bis zum 1. April 1912 gepachtet. Die Pachtsumme des an die Königsgrube verpachteten Grubenfeldteils schwankt zwischen 35 000 Mark und 170 000 Mark das Jahr.

Kohlenbergbau bei Grünberg. In einem Gutachten über das Grünberger Stadtbergwerk spricht Bergerrat Bonneberg sich im allgemeinen günstig aus und wünscht einen Weiterbetrieb. Er rechnet unter Berücksichtigung von 12 Prozent für Verzinsung und Amortisation noch einen Gewinn heraus, wenn auch noch immer eine ziemliche Summe bis zur Inbetriebstellung notwendig sein wird. Zunächst verlangt er durch mehrere Bohrungen noch genauere Feststellung des vorhandenen Kohlenreichtums.

Das Bergwerk bei Steinkunzendorf, das zur Gewinnung von Kupfer und Blei aus dem Eulengebirge von der Deutschen Montangesellschaft in Berlin erschlossen, stellt den Betrieb wieder ein. Die Versuche haben kein günstiges Resultat ergeben.

Der Bergbau in St. Peter im Riesengebirge auf Arsenikfliese scheint aussichtsvoll zu werden. Der Hauptstollen im Bergmassiv des Heuschobers hat bereits eine Tiefe von 164 Metern erreicht. Die Aufbereitungsgebäude sind im Laufe des heurigen Sommers nahezu fertiggestellt worden; es werden nummehr die Maschinen erwartet, welche ein sofortiges Schmelzen der metallhaltigen Erze an Ort und Stelle ermöglichen. Nach einem sachverständigen Gutachten soll das Haupterzlage



cop. Phönix-Verlag

Graf und Gräfin Schaffgotsch

phot. Walsleben in Breslau

erst in einer Stollentiefe von 200 Metern erreicht werden und sich abbaulohnend gestalten. Die bis jetzt gefundenen Arsentiefe enthalten Silber, Kupfer und teilweise auch Gold.

Landwirtschaft

Eine Ausstellung von Zuchtieren fand am 16. Oktober in Breslau statt. Es wurden im ganzen 101 Zuchttiere, Bullen und Kalben, verauktioniert, die einen Gesamterlös von 47 600 Mark brachten. Einzelne Füllen brachten 900 Mark und darüber. Die Veranstaltung ging von der Herdbuchgesellschaft für schwarzbuntes Niederungsvieh des Stammherdenverbandes für schlesisches Rotvieh aus.

Gewerbe und Industrie

Handweberei. Den vollständigen Niedergang der Handweberei in der Flinsberger Gegend kennzeichnet wohl treffend die Auktion über den Nachlaß eines Handwebers, in welcher von zwei noch sehr gut erhaltenen Webstühlen der eine für 1,30 Mk., der andere für 1,20 Mk. zugeschlagen wurde.

Eine Erfindung, die in der Industrie berechtigtes Aufsehen erregt, ist dem Elektrotechniker Willy Peschel in Liegnitz geglückt, und zwar das Löten von Aluminium. Bisher mußte alles, was aus diesem Metall gemacht wurde, wie Kochgeschirr usw., genietet werden. Bei dem Peshelschen Verfahren wird ohne Fluxmittel, wie Salzsäure, mit dem LötKolben eine Mischung von Metall auf die zu lötenden Gegenstände gebracht und die Lötung ist damit perfekt.

Von der Erfindung einer Flugmaschine in Briesg wird seit einiger Zeit gesprochen. Die Maschine ist von dem jungen Angestellten einer Fabrik, dem Buchhalter Ledwa, konstruiert und dem flugtechnischen Ausschuß des „Schlesischen Vereins für Luftschiffahrt, Abteilung für Motorluftfahrt“ in Breslau, zur Begutachtung vorgelegt worden. Die neue Flugmaschine soll vor allem den Vorzug haben, daß sie an keine Höhenlage gebunden ist und unabhängig von Wind und Windrichtung in größeren Höhen fahren kann. Die Bauanstalt Aviat-Maschinen in Breslau-Krietern hat sich zum Bau der ersten Flugmaschine nach dem Ledwaschen System bereit erklärt, die einen Kostenaufwand von etwa 25 000 Mark beanspruchen soll.

Die Grünberger Weinlese ist befriedigend verlaufen. Viele städtische Weinbauer, die sonst die Trauben verkaufen, kelnern heuer selbst. Der Most hat dies Jahr einen geringen Säuregehalt (9,4 Prozent) und 70–80 Grad Zuckergehalt.

Statistik

Analphabeten. 1907 wurden in Schlesien 4 Analphabeten ins Heer eingestellt (von 40 in ganz Preußen).

Auswanderung. Ueber Mysłowik wurden im September über Hamburg 1153, über Bremen 1357, über Antwerpen 602, über Rotterdam 130 Personen nach Amerika befördert; durch die Station Ratibor über Hamburg und Bremen 475, insgesamt 3717 Personen. Im August betrug die Zahl 3054. Rückwanderer wurden i. g. 5784 befördert, im August 7102.

Tollwut. Im Jahre 1907 wurden in Schlefien 212 (178 im Jahre 1906) Fälle von Verletzungen durch tollwutbefallene Tiere bekannt, u. zw. im Regierungsbezirk Breslau 76, Liegnitz 75, Oppeln 61.

Personliches

Die Goldene Hochzeit des Grafen Hans Ulrich Schaffgotsch und seiner Gemahlin fand am Sonntag, den 15. November, statt. Am 15. November 1858 reichte Graf Hans Ulrich Schaffgotsch dem Fräulein Johanna Gryczit von Schomberg-Godulla, der Erbin des im Jahre 1848 verstorbenen Großindustriellen Karl Godulla, die Hand zum Lebensbunde. Der greise Bräutigam steht heute im 78. Lebensjahre; er ist zu Merseburg am 16. Oktober 1831 geboren, als erster Sohn des Vize-Oberzeremonienmeisters und diensttuenden Kammerherrn bei der Prinzessin Karl von Preußen, Emanuel Gotthard Grafen von Schaffgotsch und seiner Gemahlin Klara Gräfin von Hohenthal aus dem Hause Dölkau, einer frommen Protestantin. Nach der glücklichen frühesten Kindheit, die der Graf auf des Vaters Gut Maiwaldau, Kreis Hirschberg, verlebte und an die sich heute noch seine schönsten Lebenserinnerungen knüpfen, bezog er Ostern 1845 das St. Mathiasgymnasium zu Breslau, das er im Sommer 1850 mit dem Zeugnis der Reife verließ. Graf Schaffgotsch widmete sich nuncmehr in Berlin, Breslau und Bonn dem Studium der Jurisprudenz und legte im Sommer 1855 am Berliner Kammergericht das Auskultatorexamen und Ostern 1857 in Breslau die Referendariatsprüfung ab. In der Zwischenzeit hatte er seiner Militärpflicht bei den 6. Husaren in Ober-Glogau und Neustadt O.-S. genügt und im September 1856 das Patent eines Landwehr-Kavallerieoffiziers erhalten. Bald nach der Absolvierung des letzten juristischen Examens lernte der Jubilar seine Braut kennen, die Ad. pivtochter des bekannten oberschlesischen Großindustriellen und Multimillionärs Godulla, der als sechsjähriges Kind nach dem im Jahre 1848 erfolgten Ableben ihres Adoptivvaters als einziger Erbin das ganze Vermögen zugefallen war. Nachdem die Braut des Grafen durch den Prinzregenten von Preußen in den Adelsstand erhoben worden mit dem Namen Schomberg-Godulla, schloß das Paar am 15. November 1858 im Schloß Schomberg vor dem Bischof von Brünn, dem Graf Schaffgotsch von der Widschütz Linie, den Bund fürs Leben. Der Ehe entsprossen vier Kinder, ein Sohn, Hans Karl Gotthard, Herr auf Jülzhoff, und drei Töchter, die mit dem Grafen Stolberg-Stolberg, Korff gen. Schmißing-Kerßenbrock und Franken-Sierstorf vermählt sind.

Eine Feier für den Dichter H. K. Neumann in Neisse. In Neisse ist am 12. November d. J. der 100. Geburtstag des Dichters Herrman Kunibert Neumann, dem seine Freunde und Verehrer nach seinem am 8. Nov. 1875 erfolgten Tode auf dem Militär-Friedhofe in Neisse ein Denkmal errichten ließen, gefeiert worden. Auf dem Grabe des Dichters wurden prächtige Lorbeer-Kränze mit Widmungen niedergelegt, so z. B. von der Königlichen Garnison-Verwaltung zu Neisse, an deren Spitze der Dichter als Direktor bis an sein Lebensende durch 22 Jahre gestanden hatte, von der Stadt Neisse von dem Gesang-Verein Studenschnidt, für welchen im Jahre 1863 bei Gelegenheit des Schles. Sängerkongresses von H. K. Neumann der einst viel gesungene Sängergruß:

„Mein Vaterland Germania!
Mein Heimatland Silesia!
Euch, Gott und Liebe preisen
Des deutschen Sanges Weisen“
gedichtet worden ist. Auch die wissenschaftliche Gesellschaft „Philomathie“ in Neisse legte eine Kranzspende am Denkmal des Dichters nieder, ebenso das Garnison-Kommando von Neisse. Der Neisser Kunst- und Alter-

tumsverein umgab das in seiner Sammlung befindliche Reliefbildnis des Dichters, modelliert von Professor Bernha d Afénger in Berlin, mit einem Lorbeerkränze und Widmungsschleifen. Das Relief auf dem Denkmal des Dichters und trefflichen Menschen H. K. Neumann auf dem Garnison-Friedhofe in Neisse ist in carrarischem Marmor von Afénger naturgetreu ausgeführt und wirkt lebenswahr auf den Beschauer. Von den Gedichten Neumann's ist im Jahre 1903 eine neue Ausgabe in Dresden und Leipzig von H. Minden's Verlag veranstaltet worden, zu welcher Prof. August Wünsche in Dresden eine warmempfundene Vorrede geschrieben hat. Zu den bekannten Dichtungen Neumann's gehören: Erz und Marmor, Vaterländische Dichtung; Das letzte Menschenpaar, Dramatische Dichtung; Jürgen Wullenwaber, Epos; Nur Japan, Gedicht in 4 Gesängen; Das Heßlied, Dichtung; Saul, Epos; Krieg dem Kriege, Canzonnen. Hellmann

Chronik

Oktober

29. In der Pulverfabrik von Kriewald in Rybnik fand heut früh eine Pulver-Explosion statt, bei der 3 Arbeiterinnen getötet und 4 schwer verletzt wurden.

31. In Görlitz wird heut die Haushaltungs- und Gewerbeschule feierlich eröffnet.

November

1. Im Gebirge und im Vorlande wird über große Trockenheit geklagt, eine Folge der abnormen trockenen Oktober-Witterung.

4. In den Richterschächten der Laurahütte wurden durch hereinstürzende Gesteinsmassen drei Mann verschüttet, von denen einer gerettet werden konnte.

5. Der Minister hat den Vertrag mit der Stadt Glogau wegen Ausbaues des fiskalischen Hafens in Glogau genehmigt.

6. Wegen Wassermangel der Oder ist die Schifffahrt wie im vorigen Jahre stark beschränkt.

In Daubitz bei Rothenburg O.-L. erkrankten ein 5- und ein 2-jähriges Kind, da sie Beeren vom Garten nachts gegessen hatten, das älteste starb.

8. In Schlefien Kälte bis -11° C. Der Wassermangel wird dabei um so fühlbarer. — Im Riesengebirge hat der Wintersport eingesetzt.

9. In Königshütte beginnt der Oberschlesische Stadteitag zu tagen, die Stadt ist geflaggt, etwa 200 Teilnehmer haben sich eingefunden.

Die Toten

Oktober

28. August Mundry, Breslau, 43 Jahre.

Rgl. Strafanstaltspfarrer Felix Fromm, Jauer 38 J.

29. Fabrikbesitzer Robert Streckenbach, Breslau, 57 J.

30. Major a. D. Franz Grundmann, Patzschkau, 67 J.

Rentier Albert Barisch, Gnesen (Liegnitz), 69 Jahre.

Frau Dr. Schulz, geb. Selle, Liegnitz.

31. Forstakademiker Karl Majunke, Breslau, 23 Jahre.

November

1. Major a. D. Johann von Schlittgen, Wohlau, 66 J.

2. Pastor Richard Seibi, Waldenburg, 67 Jahre.

Landrichter Friedrich Klüppelberg, Glas, 44 Jahre.

Erster Staatsanwalt a. D. Franz Hoffmann, Mittel-

Neuland, 57 Jahre.

4. Pfarrer Josef Thiel, Oberrnigt, 34 Jahre.

Pfarrer Carl Bartsch, Bärddorf.

5. Fabrikbesitzer Richard Raehl, Goldberg, 55 Jahre.

6. Rittmeister Oskar v. Vahl-Seistelin, Gleiwitz.

Kurt v. Hederich, Liegnitz, 50 Jahre.

Rgl. Domänenrat Joh. Brünning, Oelse, Kr. Striegau.

8. Theresia Gräfin von Saurma-Jelisch auf Tworkau,

38 Jahre.

Böttchermeister Fr. Wilh. Pohl, Breslau, 56 J.

9. Direktor Paul Drischel, Jawodzie bei Rattowitz, 65 J.



cop. Phönix-Verlag

Kirche und Pfarrhaus in Schmolz
Architekt: Erich Grau in Breslau

phot. Ed. van Delden in Breslau



Kunst und Kunstpflege

REDAKTION
CONRAD BUCHWALD

Caritas

Von Julius Brann in Breslau

An dem Schulhause Ecke Nikolaistraße und Neue Weltgasse in Breslau, dem ehemaligen Kinderhospital „zum heiligen Grabe“ befindet sich eine altehrwürdige Steintafel. Die halbverwitterten Schriftzeichen aus dem 15. Jahrhundert, die heut' wie ein Ornament wirken, und für den Passanten schwer zu entziffern sind, lauten:

„Helft umb gotis willen den armen leuten und elenden Kindern yn dysem Spital.“

Diese ergreifende Bitte klingt durch unser ganzes öffentliches und privates Wohltun hindurch. Es gibt vielleicht keine zweite Stadt, in der so viel für Armut und Krankheit getan wird, wie in Breslau. Vieles, was in Logen und Vereinen zur Unterstützung unserer Nächsten geschieht, kommt niemals zur öffentlichen Kenntnis, darf nicht bekannt werden: denn das ist ja das Wesen wahrer Wohltätigkeit, daß die linke Hand nicht erfährt, was die rechte tut. Aber ein öffentliches Denkmal der Wohltätigkeit sind die prächtigen, wie man zu sagen pflegt „nach dem neuesten Stande der Wissenschaft“ ausgestatteten Krankenhäuser, die die Stadt aus eigenen und privaten Mitteln erbaut und ständig verbessert. O beste der Welten, in der es so viel Krankheit gibt! Wir sind natürlich weit davon entfernt, an dem schönen Buge der Mildtätigkeit auch nur die leiseste

Kritik zu üben. Wir stehen nicht auf dem Standpunkte jener Weltverbesserer, welche behaupten, daß wir durch das Uebermaß unseres Mitleids, durch die starke Sentimentalität unserer Nächstenliebe die Degeneration großzüchten, den schädlichen Elementen in der menschlichen Gesellschaft Bestand und Fortdauer gewähren. Aber man kann ein sehr mitleidiger Mensch sein, man kann, wie der große „Immoralist“ Nietzsche ein weiches, hilfsbereites Herz haben, man kann es mit den Menschen von vornherein herzlich gut meinen und es dennoch heut als Härte empfinden, daß die Gesunden sich in gewisser Hinsicht einer geringeren Fürsorge erfreuen als die Kranken, daß die Gesunden im Grunde die wahren Kranken sind. Ein großes wichtiges Gebiet der öffentlichen Wohlfahrt wird von reichen Stiftern völlig vernachlässigt, das aesthetische. Wenn ein bekannter Mitbürger 3 Millionen zu wohltätigen Zwecken stiftet und hierbei keinen Pfennig für die Kunst, so ist die Freude über die Hochherzigkeit der Gabe keine ungetrübte, denn es spricht hieraus eine absichtliche Vernachlässigung eines wichtigen Bildungsfaktors. Wie vieles können wir in dieser Hinsicht vom Auslande lernen. Der dänische Brauer Carl Jacobsen sammelte aus Freude am Kunstbesitz die herrlichsten Antiken, die er durch hervor-

ragende Werke moderner Plastik ergänzte, um die ganze wertvolle Sammlung in der Glyptothek Ny-Carlsberg bei Kopenhagen mit einem bedeutenden Kapital zur Erhaltung und Vermehrung dem dänischen Staate zum Geschenk zu machen. Wenn in Amerika ein reicher Mann seiner Vaterstadt dankbar sein will, so stiftet er nicht wie bei uns ein Krankenbett oder ein Krankenhaus, sondern ein Kunstwerk, eine Bibliothek oder auch ein Museum. Wir pflegen diese amerikanischen Großindustriellen, diese Schweineschlächter und Trustmagnaten für unsere geistigen Antipoden zu halten, aber denken wir garnicht an die achtunggebietende Intelligenz, die dazu gehört, solche Vermögen zu erwerben, an die tiefere aesthetische Bildung, die jene Wohltäter auf Wege leitet, die bei uns höchst selten beschritten werden? Wohl überläßt in Amerika der Staat sehr vieles den Bürgern, aber er kann es ihnen auch überlassen, denn es besteht dort drüben offenbar ein ganz anderes Bildungsbedürfnis als bei uns. Wie? Welch' keckerische Ansichten! Wir Deutschen, die wir uns so gern (wie lange noch?) das Volk der Dichter und Denker nennen, sollten den Amerikanern an Bildung nachsehen? Wir sprechen hier nicht von der geistigen, sondern von der aesthetischen Bildung. Wohl verdanken wir unseren Gymnasien, daß wir logisch und klar denken, wir verdanken ihnen ein Wissen, auf dem wir unser späteres Leben aufbauen, aber wir können den Gymnasien den bitteren Vorwurf nicht ersparen, daß sie uns in aesthetischer Hinsicht völlig verwahrlost haben. Leicht kann es bei uns geschehen, daß man während seiner ganzen Schulzeit niemals das Bild der Pallas Athene zu sehen bekommt. Wie will man aber den Geist der Antike der empfänglichen Jugend übermitteln, wenn man die von ihr untrennbare Kunst völlig ignoriert! Wären unsere Lehrer einmal genötigt gewesen auf das Gebiet der Kunst sich zu wagen, so würden sie sich wohl, wie Cicero einst vor den Senatoren bei der Anklage gegen den Kunsträuber Verres, verlegen entschuldigt haben, daß sie mit solchen Dingen ihre Zeit verträdeln müssen. Was ist die Folge davon? An unserer Staatsmaschine und in unseren Stadtverwaltungen sitzen Männer, welche in aesthetischer Hinsicht von unheimlicher Bedürfnislosigkeit sind und bei denen man, wo es

sich um das öffentliche Interesse an der Kunst handelt, einer vollkommenen Verständnislosigkeit begegnet. Und doch liegt darin eine schwere Gefahr. Als die Amerikaner mit ihrem großen Kapital auf unserem Kunstmarkt erschienen, da fühlten wir uns noch sicher, weil wir uns sagten, wir haben doch die ältere Erfahrung, wir wissen, was gut und was schlecht ist (scientes bonum et malum). Aber die drüben haben es auch gelernt und das ist das Bedrohliche für unseren Kunstbesitz, soweit er nicht niet- und nagelfest ist, denn an Geld zur Erhaltung fehlt es bei uns nicht, nur an Verständnis für die Kunst.

Das Museum ist die Bildungsstätte der Erwachsenen. Es stiftet bei Gesunden denselben Nutzen, wofern es nur Liebe und empfängliche Sinne findet, wie ein Krankenhaus bei den Kranken. Ein echtes Kunstwerk aber von unvergänglichem Wert ist ein lebendiger Besitz, der jeder Stadt sichere und doch reichliche Zinsen tragen kann. Die kleine griechische Stadt Knidos war im Altertum berühmt durch das Standbild der Aphrodite, das die Meisterhand des Praxiteles geschaffen und Reisende aus aller Herren Ländern wallfarteten zu diesem Wunderwerke der Kunst. Betrachten wir die Verhältnisse in Breslau, wo es ganz unmöglich ist, das große wichtige Gebiet der Plastik zu pflegen. Wohl sind auch bei uns schon größere Zuwendungen den Kunstpflegestätten zuteil geworden, aber es sei darauf hingewiesen, daß es nicht im Sinne der Kunst liegt, wenn die Kapitalien festgelegt werden und die unzulänglichen Zinsen nur in Stand setzen, das zu kaufen, was andere übrig lassen. Wir haben doch Männer an der Spitze der Museen, denen wir volles Vertrauen schenken können, so unterwerfe man doch die Zuwendungen keinen Beschränkungen. „In Bereitschaft sein, ist alles.“ Denn nicht immer kommen Werke der Kunst, die den Ewigkeitswert haben, auf den Markt. Ein wehmütiges Wort Hebbels fällt uns ein, das der totkranke Dichter sagte, als ihm, leider zu spät, der Schillerpreis zufiel: „Merkwürdig, einmal fehlt uns im Leben der Wein und einmal der Becher“. Aber der Wein der Kunst fließt noch heut, trotz unserer aesthetischen Abstinenzbestrebungen, mit begeistern-dem Feuer. Sorgen wir, daß auch in unserer Stadt der Becher bereit sei!





cep. Phönix-Verlag

Nordseite der Akropolis
mit dem Hause Schauberts
„dicht unter dem Abhange“

Ein schlesischer Architekt im Lande der Hellenen

Von Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Richard Foerster in Breslau

Geht man auf dem alten Friedhofe an der Friedrich-Wilhelmstraße in Breslau zur Kapelle, so stößt man etwa in der Mitte des Weges zur Rechten auf einen eingesunkenen Grabhügel, dessen einfacher Kopf-Stein in erloschenen Zügen die Inschrift trägt: „Ruhestätte des Königl. griechischen Ministerial-Bau-Rath Herrn Eduard Schaubert geb. den 27. VII. 1804, gest. d. 30. III. 1860.“ Nur wenige werden den Namen gehört haben. Auch in der „Deutschen Biographie“ ist er vergessen. Aber schon ist von sachverständiger Seite auf diesen Mangel aufmerksam gemacht worden, und man wird Sorge tragen, ihn abzustellen. Denn Eduard Schaubert war nicht bloß ein Sammler von Antiken, welchem das Archäologische Museum der Universität Breslau den wertvollsten Teil seines Besitzes an Werken griechischer Kleinkunst und Architekturstücken verdankt, sondern war einer der ersten Pioniere deutscher Kultur in Griechenland, ja der erste,

der den schlesischen Namen auf jenem klassischen Boden zur Anerkennung gebracht hat. Otfried Müller betrat denselben erst 1840 und weilte auf ihm nur wenige Monate forschend. Schaubert war schon zehn Jahre vorher nach Griechenland gekommen. Sein künstlerisches und wissenschaftliches Wirken daselbst umfaßt einen Zeitraum von zwanzig Jahren und hat bleibende Spuren hinterlassen.

Gustav Eduard Schaubert entstammte der alten noch heute blühenden schlesischen Familie der Schauberts. Der Vater, der Leinwand-Kaufmann Carl Jakob Schaubert, welcher das Haus am Salzring (Blücherplatz) 15, bewohnte, starb ihm schon früh. Die Erziehung der drei Söhne, unter denen Eduard der mittlere war, fiel der Witwe Constantia Theresia, ebenfalls einer geborenen Schaubert, zu. Michaelis 1817 traten sie alle drei in die Tertia des Elisabeth-Gymnasiums ein, hatten aber unter den Folgen des

vorher genossenen schlechten Privatunterrichts sehr zu leiden und kamen nur langsam vorwärts. Die Stärke Eduards war die Mathematik — das Zensurbuch von Johannis 1822 nennt ihn einen mathematischen Kopf —, neben ihr gewährten nur einzelne Leistungen im Griechischen einen Lichtblick: beides bedeutungsvoll im Hinblick auf seine spätere Laufbahn. Nach kurzem Besuch der Prima verließ er die Anstalt im August 1822, um Dekonom zu werden. Ob er es geworden, wie lange er es geblieben, läßt sich nicht mehr feststellen. Ist doch auch hier wieder die Erfahrung zu machen, daß es schon fünfzig Jahre nach dem Tode eines bedeutenden, aber zuletzt zurückgezogen lebenden Mannes sehr schwer fällt, sichere Nachrichten über Einzelheiten seines Lebensganges zu gewinnen. Sicher ist, daß er 1825 sich der Architektur zugewendet hatte. Denn in diesem Jahre studierte er an der königlichen Bauakademie in Berlin unter Schinkels Leitung. In den Sommerferien jenes Jahres machte er mit seinem jüngeren Bruder Albert eine Reise nach der Insel Rügen und nach Kopenhagen. Damals: entstand die mit: f. Mücke bezeichnete hier zur Abbildung gelangende Bleistiftzeichnung. Sie rührt jedenfalls von Heinrich Mücke her, dem auch aus Breslau gebürtigen, seit 1824 auf der Akademie in Berlin unter Schadows Leitung studierenden, nachmals berühmten Historienmaler in Düsseldorf. Nach glücklich bestandenen Prüfungen zog er 1829 nach Italien und von da, hauptsächlich auf Anregung seines Kollegen und Reisegefährten, des aus Thessalien gebürtigen Griechen Kleanthes, mit dem er schon in Berlin näher bekannt geworden war, 1830 nach Griechenland. Hatte doch dieses vor und nach der Abschüttelung der türkischen Herrschaft gerade auf künstlerisch und wissenschaftlich veranlagte Jünglinge Anziehung zu üben angefangen. Sie gingen zuerst nach Aigina, wo der Präsident des jungen Freistaates, Graf Johannes Kapodistrias, residierte, und fanden alsbald Anstellung und

Beschäftigung an öffentlichen Bauten, wie Magazinen und Hospitälern. Da aber diese Tätigkeit ihre Zeit bei weitem nicht ausfüllte und Schauberts Tatendrang nicht befriedigte, ließen sie sich im April 1831 nach Athen, der Stadt ihrer Sehnsucht, beurlauben, woraus rasch der Entschluß erwuchs, hier dauernd zu bleiben. Bald folgte ihnen ein dritter, ihr Freund, der Sachse Lüders. Sie bauten sich hier ein kleines Haus zwischen dem Erechtheion und dem Turm der Winde dicht unter dem Abhange der Akropolis. Von den Athenern die Kleine Akropolis ge-



Jugendbildnis Schauberts
Zeichnung von Mücke
cop. Phönix-Verlag

nannt, enthielt es ein großes mit Gypsabgüssen, Bildern und Architekturbruchstücken gezieres Atelier, welches nach seiner Vollendung den Griechen so imponierte, daß es für die Feierlichkeit der Einweihung der 1837 nach deutschem Muster eingerichteten Universität gewählt wurde. Auch viele andere Privatbauten fielen ihnen zu. „Wir haben angefangen“, schreibt er im Januar 1832, „Landhäuser und, so viel als möglich, ländliche Stadthäuser zu bauen. Wir möchten gern aus Athen ein Dorf machen, das heißt, jedes Haus mit einem hübschen Hofe oder Garten versehen. Das Haus des englischen Admirals Malkolm, des russischen und österreichischen Konsuls, mehrerer Amerikaner

und Engländer, selbst das eines Athenieners sind in unsere Hände geraten, und wir suchen mit unseren schwachen Kräften nach Möglichkeit für bessere Ausführung und Bequemlichkeit zu wirken; beide, Bequemlichkeit und Ausführung, sind ganz von unsern Begriffen verschieden, aber vorzüglich letztere, da man gar keine Idee von den kleinen Kunstgriffen unserer Handwerker besitzt“. Da wurde am 9. Oktober 1831 Johannes Kapodistrias von den Brüdern Mauro-michalis erschossen; sein Bruder und Nachfolger Augustin Kapodistrias legte schon am 15. April 1832 seine Würde nieder; am 15. April wurde eine provisorische Regierung eingesetzt, am 9. August des Jahres Prinz Otto von Bayern zum König von Griechenland gewählt und bis zu

seiner Großjährigkeit eine Regentschaft eingesetzt.

Während dieser Zeit verbesserte sich Schauberts und Kleantes' äußere Stellung. Sie wurden Oberarchitekten und Direktoren der Zivil-Baudirektion zu Athen mit einem Gehalte von 1000 Gulden, hatten eine Menge hübscher Bauten zu leiten, für die Schaubert immer die Zeichnungen zu machen hatte, und besonders Stadtpläne für den Peiraieus und Eretria zu entwerfen. Lüders und andere Architekten waren ihnen unterstellt. Ihr Haus mußten sie der Regierung für 2000 Gulden Miete zur Verfügung stellen, damit in ihm eine Schule eingerichtet würde. Aber dafür richteten sie sich in der Unterstadt ein Mietshäuschen traulich ein, zusammen mit dem dänischen Architekten Christian Hansen („ein sehr geschicktes nettes Kerlchen, mit dem ich sehr gut stimme“ schreibt Schaubert am 20. Dezember 1834 an seine Geschwister). Aber der von ihm entworfene Plan für den Bau der Stadt Athen schuf ihnen zahlreiche Gegner, welche in den Mitteln nichts weniger als wählerisch ihre Absichten verdächtigten. Als die Intriguen und Verdrießlichkeiten kein Ende zu nehmen schienen, reichten sie ihren Abschied ein. Die Regierung bewilligte ihn nur ungern im Dezember 1834; denn „sie hatte wohl eingesehen, daß wir fixere Kerls sind als die Ingenieure, die nicht einmal das Stück Straße vom Peiraieus herauf vor Ankunft des Königs zu Stande bringen können; wo eine kleine hölzerne Brücke zu machen, legen sie massive Pfeiler gegen den Eisgang an und die früher erträgliche Straße ist zum Mistbeete geworden.“ Und die Regierung, vom Holsteiner Ludwig Roß, seit 1833 Konservator der Altertümer, beraten, war klug genug, den Abschied alsbald — im Januar 1835 — wieder rückgängig zu machen, indem sie Schaubert zum Baudirektor des ganzen Landes und zum Ministerialrat im Ministerium des Innern mit 1200 Gulden Gehalt machte und ihm größere Selbständigkeit in seinem Wirkungskreise zugestand.

Weniger nach seinem Geschmacke war, daß um dieselbe Zeit auch der Hof von Nauplia nach der neuen Residenz Athen übersiedelte. Denn er liebte das ungebundene Leben des Künstlers.

Fast neun Jahre verblieb er in dieser Stellung, bemüht, von den durch Anleihen und Steuern flüchtig werdenden Geldern möglichst viel für Wohlfahrtsbauten zu erlangen und diese so gut als möglich zu gestalten. 1836 wurden die Transito-Magazine im Peiraieus vollendet. Es folgten die neue Gemeinde-Kirche und andere öffentliche Gebäude, wie die Sternwarte in Athen, — letztere baute er mit Theophilus Hansen — und Pläne für die Bebauung zahlreicher Städte des Landes.

So kam das Jahr 1843 und mit ihm der Ausbruch des Hasses gegen alle im Dienste der Regierung stehenden Fremden. Wie Roß, so unterlag ihm auch Schaubert. Er wurde entlassen. Und doch hatte er das Land und seine Tätigkeit auf dem klassischen Boden so lieb gewonnen, daß er sich nicht entschließen konnte, es sogleich zu verlassen. Dazu kam, daß sich die Abwicklung seiner Privatangelegenheiten sehr in die Länge zog. Aber auch als diese, wie es heißt, mit großen Verlusten erfolgt war, suchte er in anderer Stellung in Athen zu bleiben, nämlich als Beamter der königlichen Museen von Berlin, ähnlich wie es später Humann für die Türkei gewesen ist, Wiegand und Borchardt noch jetzt sind. Als solcher wollte er die Leitung der Abformung von Antiken haben, die Berichterstattung über Ausgrabungen und Funde, die Leitung von Ausgrabungen, den Ankauf von Antiken, die Lieferung von Marmor, die Erforschung der Bauwerke des alten Athen. Tatsächlich hatte er dies alles bereits geleistet. Das Museum in Berlin verdankte ihm sorgfältig ausgeführte Abgüsse von den Parthenon-, Theseion- und anderen Skulpturen, sowie einzelne auserlesene Originale griechischer Kleinkunst, das Archäologische Institut Ausgrabungs- und Fundberichte, das unter Boecks Leitung stehende Corpus inscriptionum graecarum zahlreiche Abschriften und Abklatsche von Inschriften, das Hofbauamt Sendungen von Marmor, sowie Berichte über die Marmorbrüche von Griechenland, unter denen er die von Paros bevorzugte, und über die Erde von Santorin. Am meisten lagen ihm die Forschungen über die antiken Bauwerke am Herzen. „Diese Arbeiten“ schreibt er am 10. Oktober 1845, „sind es hauptsächlich, welche mich in Griechenland fesselten und es würde mir sehr schwer werden, mich von ihnen zu trennen, ohne sie vollendet zu haben. Mit Vergnügen aber würde ich diese Arbeiten, sowie ich sie beendet habe, nach und nach der königlichen Regierung senden und zur beliebigen Disposition stellen, da es mir um die Sache selbst zu tun ist und ich keine spekulative Absicht mit diesen Arbeiten verbinde“. Der preussische Gesandte in Athen, Baron von Werther, empfahl den Plan Schauberts aufs wärmste: „Seine hier erworbene Erfahrung, seine reichhaltigen Kenntnisse als Architekt und Archäolog machen, daß er sich dazu ganz besonders qualifiziert. Dabei zeichnet er sich durch einen großen Fleiß und Gewissenhaftigkeit aus, und ich glaube nicht, daß sich ein passenderes Individuum fände wie er, um in den von ihm auch angeregten Punkten nützliche Dienste zu leisten“ und „im Falle, daß die Anwesenheit eines Mannes vom Fach zur Ausföhrung der Zwecke, die das königliche Museum in Griechenland haben kann, zweckmäßig erscheint, dürfte es schwierig, wenn un-

möglich sein Jemand zu finden, der in dieser Hinsicht Herrn Schaubert an die Seite gestellt werden könnte, Jemand, der mit diesen speziellen Kenntnissen so bescheiden und anspruchslos in seinen Forderungen wäre.“ (18. Oktober 1846).

Es ist sehr zu bedauern, daß sich der Plan nicht in der von Schaubert gewünschten Form verwirklichte. Er wurde nicht Beamter des Museums, sondern nur mit der Wahrnehmung aller jener Obliegenheiten betraut gegen Entschädigungsdiäten in der von ihm beantragten Höhe von

torin, die Marmorbrüche von Cuböa und Paros, schrieb Inschriften ab, zeichnete Denkmäler, lenkte den Blick auf die Reste hochberühmter Stätten wie Delphi und Mykenai, („Was mögen wol“, schreibt er am 13. März 1848, „die noch unberührten Schatzhäuser und Gräber in Mykene enthalten?“), veranstaltete selbst Ausgrabungen, wie die eines Bauwerks bei Leuktra, welches für das Siegesdenkmal der Schlacht bei Leuktra gehalten wurde, das Grabmal des Korobos, des ersten Siegers von Olympia, an der Grenze von Elis und Arkadien.



cop. Phönix-Verlag

Niketempel der Akropolis
bei seiner Wiederaufrichtung

4000 Drachmen = 1000 Thalern. Noch mehr zu bedauern ist, daß auch dieses Verhältnis wegen Mangels an Mitteln schon mit dem Schlusse des Jahres 1848 seine Endschafft erreichte und die Hoffnung auf spätere Erfüllung seines Planes begraben werden mußte. Denn, wie der Gesandte erkannte, war zu jener Zeit, da Roß schon 1843 Griechenland für immer den Rücken gekehrt hatte, Ulrichs in demselben Jahre gestorben war, niemand da, der den Werken der Antike nicht bloß liebe- und verständnisvolles Interesse, sondern auch tatkräftige Sorge zuzuwenden befähigt war. Sein Hauptverdienst liegt auf diesem Gebiete. Nur das Wichtigste kann hier angedeutet werden. Er reiste im Lande und auf den Inseln umher, untersuchte die Erde von San-

In Olympia selbst legte er ein mit Inschrift versehenes Postament bloß (1846).

Natürlich zogen ihn am meisten die Werke der Baukunst an. Am Parthenon entzückte ihn besonders „die Ausführung, die über jede Idee geht, die man sich davon machen kann. Die gewaltigen Marmorblöcke scheinen wie auf einander geschliffen, und oft sind die verschiedenen Stücke nur durch die Farbe zu erkennen, die sie durch ein dunkleres oder helleres Goldbraun auszeichnet“.

Er war auch der erste, der den vorperikleischen Unterbau des Tempels fand, zeichnete und maß, desgleichen, der die zuerst von dem englischen Architekten Pennethorne behauptete horizontale Kurvatur desselben durch Messungen

feststellte. Am meisten überraschten ihn selbst die Spuren der Bemalung am Parthenon und am Theseion. Er ist einer der ersten, welche die Polychromie wie der Grabstelen, so der altgriechischen Architektur und Plastik durch Beobachtung und Wiedergabe feststellten. „Was meint Ihr dazu“, schreibt er in seinem ersten an die Genossen im Architekten-Verein zu Berlin gerichteten Briefe (Januar : 1852), „wenn wir Euch sagen, der ganze Tempel sei mit Farben bedeckt gewesen? Daß die Kassetten gemalt und die Frieße mit bunten Mäandern geziert waren, ist Euch bekannt. Aber, die ganzen Tempel waren mit der gleichen Farbe geziert, die man dick aufgetragen in den Metopen und Siebelfeldern, selbst in den Faltenwürfen der Figuren, auf den Kapitälern, kurz auf allen Profilierungen findet, so daß, wenn man sich alle diese Eierstäbe, Herzblättchen, andere Verzierungen und bunte Linien überall vergegenwärtigt, der einfach scheinende Dorische Tempel des Theseus viel reicher war, als die reichste corinthische Ordnung; und in der Tat verlohnte es sich, eine Restauration von einem solchen bunten Tempel zu machen.“ Der von Ferdinand v. Quast in Ruglers „Museum, Blätter für bildende Kunst“

1833 veröffentlichte Brief erregte großes Aufsehen; noch mehr die farbigen Kopien, welche Schaubert in demselben Jahre bei einem kurzen Besuche Berlins, im Architekten-Verein vorlegte. Wenn Gottfried Semper nachmals (1851) in der Schrift: „Die vier Elemente der Baukunst“ sich allein das Verdienst dieser Entdeckung,

als Ergebnis seiner im Jahre 1832 angestellten Untersuchung der Bauten Athens, zuschrieb, so zeigt schon das Datum obigen Briefes, daß er nicht im Rechte war.

Am liebsten weilte Schaubert auf der Akropolis. Als Festung war sie unter der türkischen und anfangs auch unter der griechischen

Herrschaft gegen den Einblick jedes Fremden hermetisch geschlossen gewesen. Erst mit der Entfestigung wurde sie zugänglich. Hier war unberührtes Neuland für archäologische Forschung. Der erste Besuch des Königs wurde als Fest gefeiert. Er gelobte für sie und ihre Altertumsreste sorgen zu wollen. Sie wurde Roß und Schaubert unterstellt. Bald bemerkten sie, daß zur Rechten des Aufganges zu ihr ein Bauwerk fehlte, das sowohl der letzte Reisende des Altertums, Pausanias, in seiner Beschreibung der Stadt um 165 n. Chr. als auch die letzten Reisenden des Abendlandes vor dem : Bombardement : Spon und Wheler, im Jahre 1676 erwähnt hatten, der kleine Tempel der Nike. Durch das : Bombardement : konnte er nicht vernichtet sein. Da : hätten Trümmer : vorhanden sein : müssen. Statt solcher waren die Einbettungen des Baues



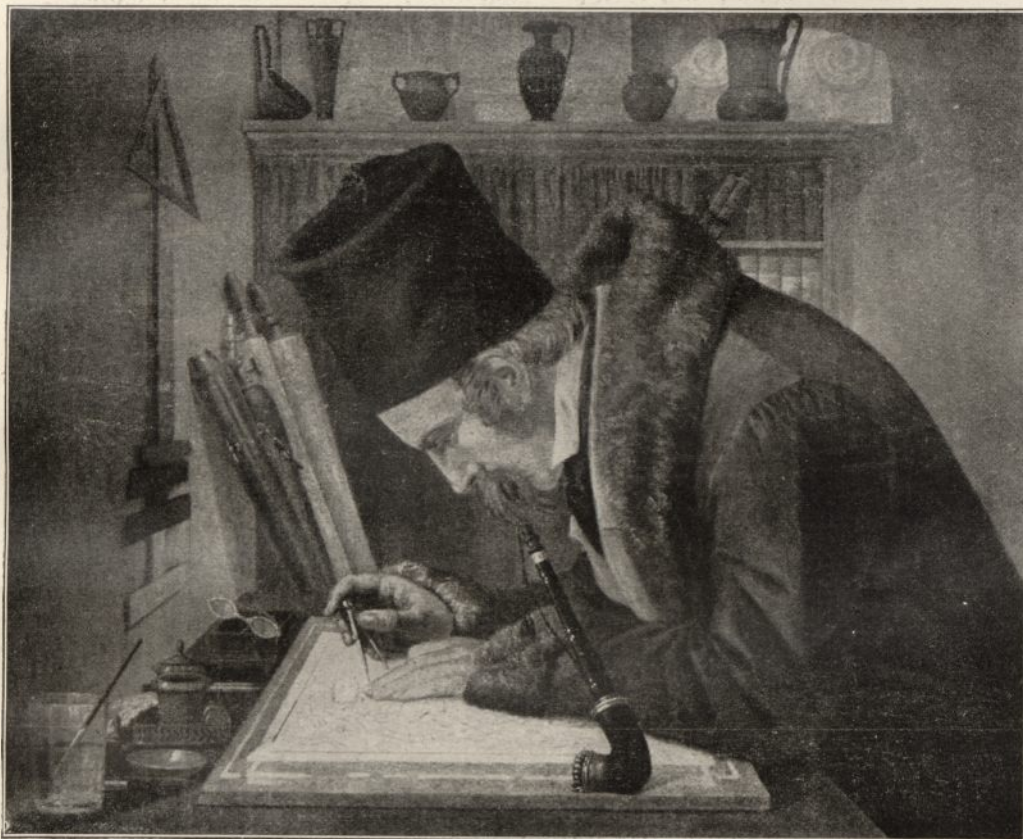
cop. Phönix-Verlag

Grabstele Otfried Müllers
entworfen von Schaubert

mit den Stellen der Säulen sichtbar. Er mußte abgetragen sein. Wo waren die Stücke geblieben? Sie fanden sie als Bausteine in der Mauer, welche von den Türken als Bastion vor den Propyläen errichtet worden war, und verhältnismäßig so vollständig und so gut erhalten vor, daß sie zusammen mit ihrem Freunde

Christian Hansen den Plan der Wiedererrichtung faßten und rasch zu glücklicher Vollendung führten. Welche Freude muß es ihnen gewährt haben dieses anmutigste Werk klassischer Baukunst fast lückenlos ins Leben zurückzurufen! Die Abbildung auf Seite 142 ist der Veröffentlichung entnommen, welche die drei Freunde bald darauf (1839) als vielverheißenden ersten — leider auch einzigen — Teil eines großen Werkes über „die Akropolis von Athen“ zur Kenntnis aller Freunde alter Kunst brachten. Sie zeigt den Wiederaufbau beinahe vollendet.

war das eine Arbeit, die er vom ersten bis zum letzten Augenblicke seines Aufenthaltes in der Stadt pflegte. Denn schon im November des Jahres 1831 ist er mit ihr beschäftigt. Und in dem oben erwähnten Briefe an die Berliner Freunde aus dem Januar des Jahres 1832 findet sich die Stelle: „Wir beschäftigen uns jetzt mit einer genauen Aufnahme des Planes von Athen; so bald wir sie beendet, werden wir uns die Freiheit nehmen, dem Herrn Oberbaudirektor Schinkel eine Durchzeichnung davon mit den Bemerkungen der noch neu dazu ge-



cop. Phönix-Verlag

Bildnis Schauberts
Gemälde angeblich von Rahl

Von wissenschaftlichem Geiste getragen war aber auch die wichtigste Tätigkeit, welche er Athen zuwandte, nämlich die Aufstellung eines Stadtplanes. Zwar handelte es sich zunächst um die Lösung einer praktischen Aufgabe, nämlich die Anlage der künftigen Stadt und Residenz, aber Schaubert trug auf dem Plane doch auch ebenso alle Reste des Altertums, welche vorhanden waren oder zum Vorschein kamen, wie die aus dem Mittelalter stammenden Kirchen und Kapellen ein, um so zugleich die Grundlage einer Topographie und Denkmälerkunde der alten Stadt zu schaffen. Es

fundenen Altertümer zu schicken, um seine so sehr wünschenswerte Meinung über einen neuen Plan zu erfahren“. Bald darauf (im Mai 1832) erhielt er mit Kleanthes von der Regentschaft den amtlichen Auftrag, „eingedenk des Ruhmes und der Schönheit von Alt-Athen“ einen Plan für Neu-Athen zu entwerfen. Er führte ihn in der Voraussetzung, daß Athen die Hauptstadt werden würde, in großem Maßstabe (1:2000) aus. Das 1833 vollendete Original, das sehr schadhast geworden war, ist heute verschollen; eine genaue Kopie befindet sich im Ministerium des Innern zu

Athen und ist die Hauptquelle für August Mommsens Werk über das christliche Athen (*Athenae Christianae*) geworden. Aber Schaubert wurde nicht müde auch an seinem Handexemplar weiter zu arbeiten. Bereitwillig überließ er es Otfried Müller, als dieser 1840 in Athen weilte, zur Durchzeichnung. Dieser erkannte den hohen Wert der Leistung und gab sich der Durchzeichnung ohne alle Schonung seiner Kräfte hin, sodaß er den Grund zu jener Ueberreizung seiner Nerven legte, welche alsbald zum tragischen Ausgange führte. Schaubert war es, der, als der halbtot von Delphi nach Athen zurückgebrachte Landsmann am 1. August 1840 seine Seele ausgehaucht hatte, die Zeichnung für die schlanke Stele entwarf, welche sein Grabmal auf dem Kolonos ziert.

Als Welcker 1842 den Plan sah, mahnte er Schaubert dringend zur Herausgabe in verkleinertem Maßstabe, da eine in München hergestellte lithographische Wiedergabe des Originals keine Ahnung von dem Werte der Arbeit gab. Schaubert konnte sich dazu nicht entschließen, war aber unablässig auf die Vervollständigung des Planes durch neue Eintragungen bedacht, wie er noch am 25. November 1847 an den Generaldirektor der Königlichen Museen, Herrn v. Olfers, schreibt: „Hier und da kommen bei Neubauten Fundamente und Bruchstücke zum Vorschein, die ich sämtlich in einen Plan von Athen eintrage, weil sie vielleicht später zu einer Topographie von Athen nützen könnten.“ So ist der noch heute unveröffentlichte im Archäologischen Museum von Breslau befindliche Plan eine noch nicht ausgeschöpfte Fundgrube für die Topographie der Stadt Athen, und um so wichtiger als vieles von dem, was Schaubert eingetragen hat, seitdem zu Grunde gegangen ist. Auch umfaßt er nicht bloß die eigentliche Stadt, sondern auch ihre Umgebung. Auch von der Akropolis und von der Peiraieusstadt hat er Pläne gezeichnet, so daß Ernst Curtius in seiner mit Schauberts Karte des Peiraieus versehenen Doktordissertation über die Häfen von Athen (1841) in Erinnerung daran, daß der erste Bebauungsplan für die Peiraieusstadt im Altertum von Hippodamos von Milet aufgestellt worden war, ihn einen zweiten „Hippodamos des Peiraieus“ nennen konnte. Das Original des 1834 mit Kleanthes entworfenen Planes der Peiraieusstadt befindet sich auch im Ministerium des Innern zu Athen.

Daß Schaubert in dem Bebauungsplane des neuen Athen auf das alte Rücksicht nahm, versteht sich beinahe von selbst. Er versetzte daher die neu anzulegende Stadt nicht an die Stelle der alten, sondern in die Ebene nördlich von dieser und der mittelalterlichen, um Grabungen

auf dem Boden der alten mit Leichtigkeit zu ermöglichen.

Inbesondere sollte der nördlich von der Akropolis gelegene von Jahrhunderte alten und deshalb besonders verheißungsvollen Schutt bedeckte Teil unbebaut bleiben. Ausgangspunkt der Neustadt wurde das Königsschloß, von dem drei große und breite Straßen ausliefen, die eine gerade auf die Nordseite der Akropolis zu (Athenastrasse), die zweite (links) nach dem Peiraieus (Peiraieustrasse), die dritte (rechts) nach dem Stadion und der alten Hadriansstadt zu (Stadionstrasse). Auch große Plätze waren in Aussicht genommen, die antiken Bauten als *points de vue* gedacht. Die Regierung genehmigte den Plan; als man aber an seine Absteckung ging, erhob sich seitens derer, welche sich in ihren Spekulationen getäuscht sahen, so starker Widerstand, daß der berühmte Münchener Architekt Leo von Klenze zu einem Gutachten aufgefordert werden mußte. Derselbe fand zwar Schauberts Plan in den Mäßen etwas zu großartig, wollte auch das Schloß an eine andere Stelle gelegt wissen, — wenn auch nicht wie Schinkel in romantischer Stimmung auf die Akropolis, sondern in die Nähe des Theseion. Im ganzen aber stellte er sich auf Schauberts Seite und die Grundzüge des Planes, nach dem der Bau der Neustadt wirklich erfolgt ist, sind die seinigen. Nur das Schloß kam nicht an die Nord-, sondern an die Ostseite der Akropolis.

Schaubert hat sich nur ein Mal in seinem Leben malen lassen — für seinen Freund Christian Hansen. Wie charakteristisch, daß das Bild ihn mit der Zeichnung des Stadtplans von Athen beschäftigt zeigt. Es ist in Athen gemalt, wie es hieß, von keinem geringeren als Karl Rahl. Wie schön, daß durch Vermittlung des Herrn Professor Dr. Heiberg gelungen ist, dieses äußerst lebensvolle Portrait für Breslau zu erwerben, wenn auch die Urhebererschaft Rahls mehr als zweifelhaft geworden ist!

Schaubert war ein treuer Sohn seiner Heimat. Als er 1850 nach endlicher Abwicklung seiner Angelegenheiten Griechenland verlassen konnte, kehrte er nach Breslau zurück. Er hat es nur noch einmal — 1854 — verlassen, um eine Reise nach Italien zu machen. Seine Gesundheit hatte sehr gelitten und er war genötigt ein völlig zurückgezogenes, nur der Erinnerung an den Aufenthalt auf klassischem Boden, sowie der Durchsicht und Ordnung seiner Sammlungen gewidmetes Leben zu führen. Am 30. März 1860 ist er aus diesem abgerufen worden. Aber auch von ihm gilt: *non omnis moriar*. Er wird fortleben in seinen Werken!)

1) Vorstehende Skizze will nur als Vorläuferin einer ausführlicheren Würdigung des Lebens und Wirkens von Schaubert aufgefaßt sein.



cop. Phönix-Verlag

Kirche in Schmolz
Inneres

phot. Ed. van Velben in Breslau



cop. Phönix-Verlag

Kirche und Pfarrhaus
in Schmolz

phot. Ed. van Velben in Breslau

Die Kirche in Schmolz

Ein langes und trauriges Kapitel wäre über unsere Dorfkirchen von heute zu schreiben. Zugleich mit dem Ersatz der schönen Volkstrachten durch die städtische Warenhaus-Konfektion, mit der Korrumpierung des bodenständigen, alten Bauernhauses zur öden „Maurermeistervilla“, des gemütlichen Dorfwirtschaftshäuses zum „Vergnügungs-Etablissement“ verschwinden auch unsere „heimlichen“ Dorfkirchen. Salmi- und pseudogotische Kathedralen treten an ihre Stelle, eine kirchliche Kunst, die man nach dem Preiskourant bestellen kann. Leider nur zu oft sieht man, wie es nicht gemacht werden sollte.

Da wirkt ein „Gegenbeispiel“ in gutem Sinne besonders erfrischend. Es ist — das können wir mit einiger Genugtuung feststellen — nicht das einzige, sondern nur das jüngste in unserem Lande: die evangelische Kirche in Schmolz bei Breslau.

Sie wurde vor zwei Jahren zum Gegenstande eines Wettbewerbes in der Vereinigung schlesischer Architekten gemacht. Erich Grau in

Breslau erhielt dabei den ersten Preis. Es mag ihm nicht ganz leicht geworden sein, alle seine Absichten nur all zu oft gegen die Stimmen der Gemeindeglieder durchzusetzen, denen gerade das im Kopfe spuckte, was der Architekt nicht wollte, aber jetzt, seit das prächtige Kirchlein Ende September geweiht wurde, sind beide Teile wohl zufrieden miteinander. Und schließlich haben sie beide einen, wenn auch ungleichen, Anteil an dem berechtigten Stolz auf diese Schöpfung!

Auch die Schmolzer Kirche knüpft an einen alten Stil an, ans schlesische Barock, aber nicht, indem der Baumeister dessen Elemente und Schmuckformen schematisch, sklavisch und unperfönlich verwertet, sondern in dem er sie mit neuem, warmen Leben erfüllt und sich zwar an die Bedürfnisse der Neuzeit hält, die so ganz andere sind, als die des siebzehnten Jahrhunderts, seinem Bauwerk aber doch etwas von der Poesie mitgibt, mit deren Zauber sonst erst die Jahre, die Erinnerungen von Generationen eine liebe, alte Dorfkirche umspinnen.



cop. Phönix-Verlag

Kirche in Schmolz
Zimenes

phot. Ed. van Delben in Breslau

Schlicht und doch sehr reizvoll ist das Aeußere mit nur geringem Schmuck. Das opulenteste daran ist der seitlich zur Front gestellte dicke Turm mit der „welschen Haube“ aus schönen braunen Holzschindeln, der getreue Eckard des Dorfes, dessen Uhr die Stunden schlägt. Unter ihm liegt eine malerisch wirkende Vorhalle, durch die man den lichten und geräumigen Saalbau betritt, dem rechts ein Seitenschiff sich anfügt, das die Empore trägt. Das mit Mönchen und Nonnen gedeckte Dach ist auf dieser Seite tief herabgezogen, sodaß für die Fenster hier etwa nur die halbe Höhe derer auf der Nordseite blieb. Von den vier Fenstern der Nordseite ist das eine, das in den Altarraum führt, besonders ausgezeichnet. Farbig zeigt es das Gleichnis von dem verlorenen Sohn. Entworfen und gemalt hat es Maler Frieze in Breslau. Die übrigen Fenster bestehen aus sechseckigen Scheiben von einfachem Glas, in denen hin und wieder unsymmetrisch bunte Scheiben sitzen mit beziehungsreichen Darstellungen und sehr hübschen Verfen, die z. B. auch alle Mitarbeiter am Werke mit Namen nennen; das war ein guter Einfall.

Der mit einem nicht sehr tiefen Bogen überwölbte Altarraum von der Breite des Saales ohne Schiff ist ringsherum in etwas über Mannshöhe getäfelt und hat rechts und links festes Chorgestühl, über dem Altartisch in der Mitte die Kanzel; zwei mit Vorhängen verschlossene Türen zu den Seiten des Altars führen zu der im oberen Stock, in Emporenhöhe, liegenden Sakristei, unter der im Erdgeschoß die Heizung liegt. Ueber diesen Türöffnungen sind die Bilder Luthers und Gustav Adolfs, über dem Altar eine „Anbetung der Hirten“ angebracht, alle drei Gemälde von Arnold Busch in Breslau. Die Orgel auf der Westempore zeigt sehr schöne von Tillmann Schmitz in Breslau getriebene Zierstücke. Die Ausmalung der Kirche von Martin Schubert in Breslau, hat sich gute, alte schlesische Muster zum Vorbild genommen und zeigt einen sehr angenehmen, ruhigen Gesamtton. Er ist auf Grau gestimmt, in das sich hellgrüne und rote Farben mischen. Das Gestühl ist dunkelbraun gestrichen, die Emporenbrüstungen mit grauen Blumen- und Fruchtgewinden auf dunkelgrünem Grunde geziert.

Dieselbe Farbe bildet den Hauptton im Altarraum. Die bunt gemalte, kassettierte Decke, läßt zwischen den Arabesken den Holzton durchscheinen.

Im rechten Winkel zur Kirche steht durch eine Mauer verbunden das einstöckige Pfarrhaus, gleichfalls ein Putzbau mit rotem Ziegeldach, an den sich ein großer Garten schließt.

Eine grüne Laube überdeckt den Haupteingang, grüne Läden schließen die Fenster, grünes Spalier deckt die weiße Wand. Auch hier alles anheimelnd und Behagen erweckend!

Die gesamte Baugruppe aber abwechslungsreich und fein gegliedert, bietet fast von jeder Seite einen fesselnden Anblick.

E. B.

Von Nah und Fern

Kunstgewerbeverein für Breslau und die Provinz Schlesien

Hauptversammlung vom 23. Oktober 1908. In der am 23. Oktober abgehaltenen statutenmäßigen Hauptversammlung gedachte der Vorsitzende, Professor Dr. Masner, mit ehrenvollen, herzlichen Worten des verstorbenen, verdienstvollen Vorsitzenden, Kgl. Hofmalersmeisters Hans Rumsch, und teilte mit, daß Rumsch letztwillig 3000 Mk. dem Verein für den Stipendienfonds hinterlassen hat. Darauf erstattete der Schriftführer, Dr. Buchwald, den Jahresbericht. Die wichtigsten Veranstaltungen waren die Wintervorträge, die Verlosung, die glanzvolle Feier des 25 jährigen Stiftungsfestes des Vereins und vor allem der nach so vielen Schwierigkeiten erfolgte Anschluß an die Zeitschrift „Schlesien“. Einen weiteren Fortschritt in der Entwicklung des Vereins versprach die von Professor Dr. Masner angeregte Veranstaltung von Ausstellungen der Gewinne für die Verlosung und sonstiger kunstgewerblicher Arbeiten in einer größeren Stadt unserer Provinz. Nach Erstattung des Kassenberichts durch den Kassenwart, Buchbindermeister Okrusch, wurde dem Vorstände Entlastung erteilt. Ein Etatsvoranschlag für das nächste Jahr, der mit 8000 Mk. Einnahmen und Ausgaben rechnet, wurde angenommen, außerdem ein Antrag des Ausschusses auf eine Aenderung der Satzungen, nämlich außer den drei Vorstandsmitgliedern je einen Vertreter für diese zu wählen. Bei der darauf erfolgenden Neuwahl wurde anstelle des vom Ausschusse vorgeschlagenen Professor Dr. Masner der Direktor der städtischen Handwerkerschule, Heyer, mit 26 gegen 22 Stimmen als Vorsitzender gewählt. Der darauf einstimmig zum Schriftführer wiedergewählte Dr. Buchwald nahm die Wahl nicht an; in sein Amt wurde gewählt Dekorationsmaler Streit, ferner als Kassenwart Buchbindermeister Okrusch, zu Stellvertretern der drei Vorstandsmitglieder die Herren: Hofphotograph Götz, Zeichner Pauliny-Tiffor, Eisenbeinschnitzer Rähmisch, in den Ausschuß: Fabrikbesitzer Ernst Bauer, Regierungsbaumeister a. D. Paul Ehrlich, Hofjuwelier Egmont Frey, Architekt Hulsch, Tischlermeister Konieczny, Fabrikbesitzer Lauterbach, Architekt Michael, Kaufmann Jacob D. Molinari, Geheimer Regierungs- und Gewerbeschulrat Nausch, Architekt Köllner, Direktor Professor Poelzig, Bürgermeister Trentin, Architekt Wahlich in Breslau, Bankier Selle in Liegnitz und Waldeyer, Lehrer an der Keramischen Fachschule, in Bunzlau, außerdem auf einen Antrag aus der Versammlung hin die aus dem Vorstande ausscheidenden Herren Direktor Professor Dr. Masner und Dr. Buchwald.

Mitgliederversammlung vom 6. November 1908. Von den Mitgliedern des Ausschusses haben, wie der Vorsitzende, Direktor Heyer, in der Mitgliederversammlung vom 6. November mitteilte, die Wahl nicht angenommen die Herren: Kaufmann Jakob D. Molinari, Direktor Professor Poelzig, Bürgermeister Trentin und Architekt Wahlich

auch Dekorationsmaler Streit hat nach kurzer Zeit sein Amt niedergelegt, eine Neuwahl des Schriftwarts ist noch nicht erfolgt. In den Ausschuß kooptiert wurden seitdem die Herren: Architekt Cario, Architekt Grau, Maler Sigfried Haertel. Herr Direktor Heyer teilte ferner mit, daß der Vorstand wegen der Kürze der zur Verfügung stehenden Vorbereitungszeit von der vom früheren Vorstände beabsichtigten Ausstellung der diesjährigen Verlosungs-Gewinne in Glogau für dieses Jahr abstehe. Die Gewinne werden wie bisher der anfangs Dezember beginnenden Weihnachtsausstellung des Kunstgewerbemuseums eingereicht werden. Sie kommen am 19. Dezember zur Verlosung. Am Abende des Verlosungstages ist eine kleine zwanglose Weihnachtsfeier für die Mitglieder geplant. Nach diesen geschäftlichen Mitteilungen hielt Direktorialassistent Dr. Lindner den angekündigten Vortrag über „das alte Danzig“, der von sehr guten Lichtbildern begleitet war und allseitigen Beifall fand.

Ausstellungen

Ausstellung von Trachtenpuppen und plastischen Karikaturen im Hohenzollern-Kunstgewerbehaus in Berlin. Es war einmal eine alte Dame, — so darf doch wohl eine kleine Schilderung von Puppen begonnen werden? Puppen und Märchen, es ist nur ein kleiner Schritt. Also die besagte alte Dame, eine Verwandtschaft in einem Grade, für den eine Formel zu finden garnicht so einfach ist. Wir nannten sie ganz einfach immer Tante. Unsere Tante wohnte in Hannover, ein wenig da draußen, schon in Herrenhausen, unweit von den großen Gärten mit den stillen Goldfischteichen und den abgezielten Wegen zwischen steilen grünen Heckenwänden. Da, wo an späten Sommertagen glühendes Wasser über barocke Kaskaden plätschert und die geschweiften Fronten der Schloßgebäude mit den blaßlila gebogenen Scheiben und den immergeschlossenen Vorhängen dahinter in den sonnigen Nachmittags hinein träumen. Unverheiratet hatte sie sich hier für ihre späteren Jahre ein Heim geschaffen von ausgeprägt altjüngferlicher Eigenart, unterstützt von einer besonderen Geschicklichkeit der Hände, einer Geschicklichkeit, die aus alten Lappen und verblähten Börtchen und Schnüren reizvolle Dingelchen zusammenstopfelte. Auch Puppen hatte sie so angezogen, keine zum Spielen und Tollen. Nein, empfindsame Figürchen mit feinen Rüschen, mit dünnen schmalen Wachshänden und Gesichtern unglaublich zart. Manchmal nahm sie die kleinen Gestalten aus dem Glaschrank in der Ecke, wo ihnen das rechte Licht zum Betrachten fehlte, zupfte an den winzigen Fältchen und blieb die Stäubchen fort, die sich langsam durch den schmalen Spalt der Glastür gestohlen hatten.

An diese Tante mußte ich jetzt wieder denken, als ich im Hohenzollern-Kunstgewerbehaus mir die Puppenausstellung ansah. Stücke waren doch zwischen, die meinen alten Bekannten, so, wie ich sie noch in der Erinnerung habe, täuschend ähnlich sehen. Ein Raum ist es besonders, der eine Fülle von Puppen in alten Trachten birgt. Die Kollektion der Frau Betty Krieger in Frankfurt. Gegen

40 Puppen, meistens in der Tracht der Zeit Goethes. Der „Herr Rat“ und Goethes Mutter sind selber mit vielem Geschick dargestellt. Bayrische und Hessische Bauerntrachten gibt es dann weiterhin. Einen Reifewagen aus der Zeit um 1750 und einen Kaufladen der Biedermeierzeit. Und eine Atmosphäre haben all diese kleinen Arbeiten! Aus den Stoffen mit winzigem Blumenmuster, aus dem Spitzenwerk der alten Goldhäubchen steigt empor und erzählt Märchen, Märchen von einer stillen Zeit mit beschaulichem Leben. Es ist wirklich etwas schönes um diese Sammlung. Sie ist wohl so etwas wie der Grundstock der ganzen Ausstellung, die aber auch noch außerdem prächtige Stücke zeigt. In einer weißen Vitrine sind alte merikanische Wachsfiguren ausgestellt. Der Katalog sagt, daß es Arbeiten um 1830 seien. Sie sind unerhört lebendig diese Stücke. Landleute bei der Arbeit und Tänzerinnen. Der Körper ganz in Wachs gearbeitet und die Stoffe der Kleider mit Wachs getränkt und gehärtet, und trotzdem, die Note des Panoptikums fehlt ihnen gänzlich. Die Figürchen scheinen zu leben, so famos ist die Modellierung, und in den Gesichtern funkeln die winzigen Glasaugen als wären sie feucht. Diese Puppen sind in ihrem Charakter leise mit den Altitalienischen Krippenfiguren verwandt, die ihre Nachbarschaft bilden. Meist Bettlertypen mit holzgeschnitzten Gliedern und einer überraschenden Beweglichkeit des Ausdrucks. Von echten Stücken vergangener Epochen wären dann auch noch ausgezeichnete alte Japanpuppen zu nennen. Und ganz besonders muß „Frieda“ erwähnt werden. „Frieda“ hat eine außerordentlich interessante Vergangenheit. Im Besitze einer Weimarschen Dame, die jetzt in Berlin lebt, ruht sie sich von den wohlverdienten Lorbeeren aus. Seit 30 Jahren ist sie pensioniert und hat bis zu der Zeit ihre Rollen an der Hofbühne in Weimar mit Anstand erledigt. In Steckhissen gelegt, hat sie zu Goethes Zeiten manchmal ein junges Leben auf der Bühne darstellen müssen, und man erzählt sich sogar, ein niedliches Geschichtchen über die persönlichen Beziehungen des großen Mannes zu Frieda. Aus dem Beginn des vorigen Jahrhunderts ist noch manch lustiges Stück vertreten. In Tragant, Wachs, Papiermasse und allem möglichen sind die Figürchen ausgeführt. Italienische Marionettenfiguren sind in einer ganzen Serie von 36 Stück beisammen, die die bekannten Typen des italienischen Lustspiels und der Komödie zeigen.

Trozkallem ist das Moderne nicht zu kurz gekommen. Von Frau Knoch-Herz-Berlin und der Gräfin von Königsdorff sind ausgezeichnete Stücke gefertigt, die meist die allerletzte Mode perffizieren. Margarete Mühlhausen-Dresden hat ein Dorfkind und eine Altenburgerin ausgestellt, die an frischem Leben und natürlicher Kleidung Musterstücke sind. Dann ist vor allem die Puppe im Jagdkostüm der Zeit Friedrich Wilhelms III. von Fräulein Hedwig Red-Berlin zu nennen, die in Figur und Farbentstellung unendlich reizvoll wirkt, die Arbeiten von Frau Helene Stern-Berlin und viele, viele andere.

Der Puppenschau angegliedert ist eine Ausstellung von plastischen Karikaturen. Eine umfangreiche Zusammenstellung amüsanter Arbeiten in geschnitztem Holz, in Pappe, Gips und Keramik. Unter den Gipsplastiken fallen besonders die Arbeiten Leonards durch ihre pariserische Grazie auf. Besonders erwähnt werden müssen auch die Arbeiten von Karl Staudinger-München. Stiläufer, Bauern mit Bäuerinnen und Sportfere, die an komischem Ausdruck unübertrefflich sind. Die Figur aus ein paar gebogenen und bekleideten Drähten gefügt, und der Kopf und die Glieder in ganz lapidarer Weise in Holz geschnitten, aber wie eben, daß man sehen. Ihnen an die Seite zu stellen wäre noch das russische Spielzeug nach Entwurfen vom Maler Bertram, von Bauern gefertigt. Spielzeug ist der falsche Ausdruck, denn, wenn auch die Figürchen der Eskimos, Samojeben, und wie sie alle heißen, zum Spielen sind, noch mehr sind sie kleine Schaustückchen für Liebhaber

und Künstler ihres großen artistischen Wertes wegen, nicht etwa, weil sie einen hohen Preis hätten. Den Schluß bildet neben den Kollektionen der verschiedenen deutschen Porzellanmanufakturen mit karikierten Modellen meist älterer Formen eine Serie Berliner Künstler-Pfeffertuchen, die in den ausgeführten Ideen Aktualität und Komik treffend vereinen.

Julius Cüpfens (Berlin)

Im Oberschlesischen Museum zu Gleiwitz findet in der Zeit vom 28. November bis Mitte Dezember eine Ausstellung von kunstvollen Spitzenzeugnissen der Schlesienschen Spitzenschulen zu Hirschberg und Schmiedeberg statt. Dazu werden auch einige Oelgemälde ober-schlesischer Künstler ausgestellt. Die Öffnungszeit ist, da wohl auf einen regen Besuch von außerhalb gerechnet werden kann, auf 3—5 Uhr Nachmittag (außer Montags) festgesetzt.

Weihnachtsgeschenke

Sieben Jahre sind es jetzt her, daß sich in Berlin eine Gruppe von Künstlern und Schriftstellern zusammensand, um dem Elend der „literarischen“ und „künstlerischen“ Dinge zu steuern, die man bei uns in Deutschland damals insgemein den kleinsten Weltbürgern und der heranwachsenden Jugend zur Anregung, Erheiterung, Unterhaltung, Belehrung in die Hände gab. Schon vorher hatten die Hamburger Lehrer unter Lichtwarks Führung Lärm geschlagen. Doch man darf wohl sagen, daß erst die Berliner Ausstellung vom Frühjahr 1901 die Allgemeinheit mit den Reformbestrebungen auf diesem wichtigen Gebiete bekannt machte. Diese Ausstellung trug als Bezeichnung sechs Worte, die damals mit außerordentlicher Werbekraft durchdrangen, die aber seitdem so furchterlich oft gebraucht, mißbraucht, mißverstanden und trivialisiert worden sind, daß man sie heute nur mit herzlichstem Widerstreben ausspricht. Ich selbst, wenn ich diese persönliche Erfahrung hier einflechten darf, hatte damals an der Berliner Bewegung einigen Anteil, aber wenn ich in den Jahren darauf das Schlagwort „Die Kunst im Leben des Kindes“ hörte (nun ist's heraus! es ist mir nicht leicht geworden!), bekam ich, wie die vornehmen Damen im achtzehnten Jahrhundert sagten, „meine Zustände“. Nun ist auch diese Reaktion schon vorüber, und ohne daß man sich noch über die sinnlosen Uebertreibungen, snobistischen Extravaganzen, höchstgefährlichen pseudoästhetischen, Purzelbäume und schwindelhaften Aufbausungen geschickt markierter Halb-, Viertel- und Afterkunst zu ärgern braucht, darf man sich der tatsächlichen Fortschritte freuen, die auf dem ganzen weiten Gebiete immerhin zu verzeichnen sind. Ganz von selbst hat sich aus den vernünftigen Grundgedanken der Reformwünsche und der wachsenden Einsicht aller beteiligten Kreise eine gewisse Sicherheit für die Praxis herausgebildet, die jene peinlichen Neben-schöflinge geräuschlos abgestoßen hat.

So ist denn auch in diesem Jahre unter den Neuerscheinungen des „Kindermarktes“, wenn man ihn so nennen darf, eine ganze Menge sehr brauchbarer Dinge zu notieren, die man mit bestem Gewissen empfehlen kann. Einiges davon sei hier einmal kurz zusammengestellt; wobei ausdrücklich bemerkt sei, daß diese Aufzählung auf Vollständigkeit keinen Anspruch machen will, und daß vor allem die letzten Wochen des Jahres 1908 gewiß noch allerlei willkommene Nachzügler mobil machen werden. Betrachtet man die Bücher, Bilder und Spiele, von denen gleich die Rede sein soll, als Gesamtmasse, so darf man sagen: wir sind auf gutem Wege. Für alles haben sich Sinn, Auge und Geschmack merklich geschärft. Für den literarischen Wert und die Verständlichkeit dessen, was man dem Kinde an Lektüre bieten kann, wie für die frische, farbenfrohe, dekorativ-ausdrucksvolle und doch in keinem Falle hyperartistische Art der bildlichen Darstellungen, die den Heranwachsenden taugt.

Zunächst sind abermals, wie schon in früheren Jahren, einige neue Sammlungen von Liedern und Gedichten zu nennen, die man in alle Kinderstuben wünschen möchte. An erster Stelle eine ausgezeichnetes Buch, das wiederum aus Hamburg, der Heimatstadt des neuen Geistes, stammt und von Gustav Falke und Jakob Löwenberg herausgegeben ward: „Steht auf ihr lieben Kinderlein“ (Verlag von H. u. F. Schaffstein, Köln a. Rh.), Gedichte aus alter und neuer Zeit, höchst sorgsam ausgewählt und angeordnet. Der hübsche Band, der bei Drugulin gedruckt und von E. R. Weiß in der Herstellung und Ausstattung überwacht wurde, stellt gleichsam eine Ergänzung zu der Anthologie für die reifere Jugend dar, die Löwenberg vor einigen Jahren unter dem Titel „Vom goldenem Ueberfluß“ veröffentlicht hat. Hier wird nun eine Auswahl für das jüngere Kindesalter vorgelegt, die wirklich das Beste und Passendste aus den Werken unserer Lyriker, aus der deutschen Volkspoesie, wie sie in des Knaben Wunderhorn und anderen Kompendien aufgezeichnet ist, aus der Masse der überlieferten Reime, Scherzgedichte, Rätsel usw. zu einem dreifachen Kranz windet: zu drei Abteilungen, die sich an Kinder des fünften bis siebenten, des achten und neunten, des zehnten bis zwölften Lebensjahres wenden, ohne daß natürlich die Grenzen allzu ängstlich gezogen wären. Eine Sammlung, der man es beim ersten Durchblättern anmerkt, mit welchem Ernst und welcher feinem Gesicht für die Kindesseele die Herausgeber ihres Amtes gewaltet haben. Sie sind dabei so vorgegangen, daß sie die allgemein bekannnten Gedichte unserer Großen, wie Goethes oder Uhlands, nicht mit aufgenommen haben. So ward Raum gewonnen für zahlreiche wertvolle Dichtungen, die sonst vernachlässigt und vergessen werden. Auch die moderne Produktion konnte auf solche Weise ausgiebiger berücksichtigt werden.

Auch auf die Sammlung von Maria Kühn: „Macht auf das Tor“, eine Auswahl alter deutscher Kinderlieder, Reime, Scherze und Singspiele (Düsseldorf und Leipzig, R. R. Langewiesche) sei hingewiesen, von der soeben das sechzehnte bis zwanzigste Tausend erschienen ist.

Im Zusammenhang mit diesen Schatzkammern lyrischer Dichtung für die Jugend stehen die Neuauflagen guter alter epischer Literatur in geeigneten Bearbeitungen, die sich jedoch frei halten von der pedantisch-ängstlich moralisierenden Art der einst beliebten Verschlimmerungen in usum delphini. In schön gedruckten Exemplaren legt der Verlag von Schaffstein in seinen „Volksbüchern für die Jugend“ jetzt Brentanos köstliches Märchen von „Sokel, Hinkel und Sackeleia“ vor, vor dessen strotzendem Erfindungsreichtum alle neue Märchenkunstichtung verblassen muß, sowie einen „Parzival“-Band, den Nikolaus Henningsen Wolfram nach erzählt. Einen neuen, für die Jugend durchgesehenen „Münchhausen“, den man empfehlen kann, bringt der Verlag von E. Nister in Nürnberg heraus, mit feinen, vielleicht für das Kinderauge etwas zu zaghaften, nicht kräftig und lapidar genug vorgehenden Illustrationen von Paul Horst Schulke.

Einige Bändchen neuer Originaldichtungen für die Kinderwelt schließen sich an. Vor allem ein Buch von Egon H. Strasburger, der sich in Berlin durch geschickte injenierte „Kinder-Sonntagnachmittage“ für die Nachkommenschaft der unbemittelten Volkskreise sehr verdient gemacht hat. Jetzt gibt er ein ungemein lebenswürdiges Buch mit dem klangvollen Titel „Tralli-Tralli“ heraus, das Gedichte, Lieder, einzelne Verse, Prosastücke und sonstigen lustigen Schnickschnack enthält, alles mit großem Verständnis für die „unbeschriebenen Blätter“, die unserer Kinder Seelen darstellen, erfunden. Kein Herr Kurzhose und keine Dame Langzopf wird es ohne Behagen durchstudieren. Man lese einmal den hübschen Erkurs über den „Herrn Winter“, oder die ernsthaft-fachliche Auseinandersetzung „Etwas über Pup-

penerziehung“! Bilder von Hellmut Eichrodt bringen fidele Abwechslung in die schwarzen Druckseiten. Auch Frieda Schanz' „Kinderlieder für Eltern und Kinder, für Schule und Haus“ (Leipzig, Otto Spamer) müssen mit rühmenden Worten empfohlen werden. Ich bin sonst kein sonderlicher Verehrer der Schanz'schen Muse, aber hier heißt's anerkennen.

Wir kommen zu den eigentlichen Bilderbüchern. Da scheint mir bisher die neue Gabe von Gertrud und Walther Caspari: „Kinderland du Zauberland, Schöne Kinderlieder aus alter und neuer Zeit“ (Alfred Hahns Verlag, Leipzig), den Vogel abgeschossen zu haben. Es ist nicht gerade die allerhöchste Kunst, die das Paar hier wie sonst treibt, aber es hat ein Verständnis für das, was das Kind will und verstehen kann, für das, was die Reproduktionstechnik des Farbendrucks herausbekommt, einen Sinn für bestimmte Konturen, lebhaft kontraste von bunten Flächen, für klare Verbildlichung von Bewegungen, Situationen, Szenen, daß man sich willig beugt und gern Bravo ruft. Ein famoseres Buch! Man kennt ja Gertrud Casparis Kinderzimmerreise mit ihren vergnügten Stillfrierungen. Ganz in diesem Stil ist das neue Buch wieder gehalten. An Bildern, wie dem zu Paula Dehmels „Pupp doktor“ oder zu dem prächtigen Hymnus auf den „Didel, Dudel, Dackelhund“ von E. Ferdinands wird auch jeder Erwachsene sein groß' Plaisir haben. E. Ferdinands selbst, hinter dessen Name sich, wie man vielleicht nicht allgemein weiß, ein — Assistentenarzt an der Irrenanstalt Daldorf verbirgt, hat ein überaus lustiges „hochaktuelles“ Büchelchen herausgegeben: „Die Himmele-fahrt des Heinz Sausebraus“ (Josef Scholz, Mainz). Hochaktuell — weil es sich als ein kleines Luftschiff-Bilderbuch präsentiert. Als das erste, soviel ich weiß. Da wird denn höchst ergötlich berichtet, wie der kleine Heinz Sausebraus unbefugter Weise in das vor Anker liegende Luftschiff zweier frühstüdkenden Aeronauten klettert, aus Versehen die Ankerschnur löst, von dem Angetüm in die Lüfte entführt wird, hoch über das heimatliche Städtchen mit seiner Schule hinfliegt, durch Sturm-, Regen- und Eiswolken in den Himmel verschlagen wird, wo ihm Moltke, Bismarck und der alte Fritz begegnen, die ihn tüchtig koramieren, während die Engelchen neugierig das Luftschiff unflattern, und schließlich wieder, ein wenig unsanft, auf die Erde zurückgelangt. Dazu hat Arpad Schmidhammer sehr schöne und eindringliche Bilder gezeichnet, in denen die Schicksale dieses unfreiwilligen kleinen Zeppelein höchst fesselnd und auch, wo's sein muß, nicht ohne Schrecklichkeit, dargestellt werden. (So ein bißchen Schrecklichkeit, die nicht überdreht und kindlich bleibt, schadet gar nichts!)

Der Zeichner und Maler Schmidhammer ist aber auch selbst ein behaglicher Fabulierer. Sein vorjähriger „Mucki“, jene wunderliche Weltreise eines ledernen kleinen Stöpsels, hatte großen Erfolg, der, wie ich höre, jetzt auch zu einem neuen, sehr verständigen Unternehmen geführt hat: ein Leipziger Photograph nämlich hat danach Diapositive für die Laterna magica hergestellt. Man weiß, wie schlimm es heute noch um dies Thema steht. Was in Spielwarengeschäften den Kindern für diese schönen Zauber- und Lichtapparate an Bildmaterial verkauft wird, ist über alle Maßen elend. Hier wäre ein Beginn zum Besseren; nur sind, dem Vernehmen nach, diese Mucki-Lichtbilder noch gar zu teuer. Aber es ist wenigstens Besseres geschossen. Nun sollten die Fabrikanten sich die Sache mehr zu Herzen nehmen. Denn, meine Herren, hier gilt's nicht nur Gutes zu wirken, sondern auch Geschäfte zu machen! . . . Also Arpad Schmidhammer hat ein neues Buch mit eignen Versen und Bildern auf den Markt gebracht: eine sehr merkwürdige, erstaunliche und spannende Geschichte von einem „Verlorenen Pfennig“ (Scholz, Mainz), den der kleine Hans Däumeling bei Gott und der Welt sucht, nachdem eine diebische Elster ihm das wertvolle Geldstück

entwendet hat. Es sei zur Beruhigung mitgeteilt, daß Hans Däumeling seinen Schatz schließlich im Eßsternest findet.

Viel Freunde wird ein neues „P l e t s c h - B i l d e r - b u c h“ finden (Loewes Verlag, F. Carl, Stuttgart), fünfundschrzig Bilder von Oscar Pletsch, dem Nebenmanne Ludwig Richters, mit Reimen von F. Oldenberg u. a., besonders darum willkommen, weil es endlich einmal ein Pletsch-Album zu einem bürgerlichen Preise darstellt, während bisher die Bücher mit Zeichnungen dieses Künstlers übermäßig teuer in den Handel gingen.

Für sich aber steht wieder ein entzückendes neues Werk von Ernst K r e i d o l f, dessen „Blumenmärchen“ einst das erste Bilderbuch im Geist unserer Zeit gewesen sind. Diesmal heißt Kroidolfs Weihnachtsgabe „Sommervögel“ (Schaffstein, Köln), ein bezaubernd schönes Epos auf alle Herren und Damen Schmetterlinge, Käfer und Konforten, die uns in heißen Sommertagen und lauen Julinächten summend und flatternd umschwirren. Das Buch ist Albert Welteri zugeeignet, dem krausen, eigenartigen Schweizer Phantasten, und es darf sich mit seinen duftigen Poesien wohl in die Nähe dieses originellen Malers wagen. Das schwebt und wiegt sich und schaukelt und krabbelt in den holdesten, zartesten, lieblichsten, wunderlichsten Farben durch die Welt, und die ganze Faltergesellschaft erhält ein gar seltsam-eigenes Leben, wird halb anthropomorph, und bleibt doch ein Volk schwirrender Insekten. Ein Sommernachtstraum zittert vorüber, voll pudriger, spinnwebdünnere Raubzsenen, voll zirpenden Alks und phantastischer Tollheit. Man wird lüstern darauf, Shakespeares Esfenlustspiel selbst einmal von Kroidolf malerisch paraphrasirt zu sehen. Man betrachte dies Wettrennen der Schmetterlinge auf Käferrosen! Diesen gravitätischen Herrn Kohlweisling vor seinem „Raupengarten“, das Kampfspiel zu erwarten, oder mit seiner Freundschaft und Verwandtschaft im „Raupentheater“! Diese tief sinnige Natur-Passion vom „Puppengrab“ und der „Auferstehung“ des Schmetterlings! Diese vornehme Hofgesellschaft, bei der die Käfer den Faltern ihre Komplimente und Krachfüße machen! Und das alles ist gebadet in milde Fluten heller Farben, die dem Auge des Beschauers ein kleines Fest bereiten. Wieder hat Kroidolf selbst die Verse dazu gemacht.

Kurz sei dann noch von einigen neuen und beinahe neuen Spielfachen die Rede. In Berlin findet man alle diese reizenden „Novitäten“ in dem ausgezeichneten Albrecht Dürer-Hause (in der Kronenstrasse) aufgestapelt. Da trifft man dann den schönen W e b e l a s t e n wieder, den die Firma schon voriges Jahr herausbrachte, der kleinen Mädchen Anweisungen erteilt, regelrecht weben zu lernen und ihnen gleich gute und geschmackvolle Muster an die Hand gibt. Daneben den A l b r e c h t - D ü r e r - K a s t e n, der eine wahre Fundgrube bildet für hundertlei verschiedene Beschäftigungsspiele mit buntem Papier, Bildchen, Schere, Kleister und zahllosen kleinen Schnippel-, Mal- und Klebeinstrumenten, eine Schatzkammer voll Anregungen, die den Geschmack für Formen und Farben und dekorativen Schmuck unversehens bilden müssen. Zu beiden Kästen hat Frau Annemarie Pallat, die Gattin von Prof. Pallat, der sich im preussischen Kultusministerium um die Pflege des neuen Kunstgewerbes, des Zeichen- und Handarbeitsunterrichts so große Verdienste erworben hat, den Text geschrieben (Frau Pallat ist übrigens eine Schwester Otto Erich Hartlebens). Dann sieht man neue Möglichkeiten des rühmlichen „M a t a d o r“ - Baukastens vorgeführt, den der österreichische Ingenieur Korbuly erfunden hat, und mit dessen Klöben, Stäbchen, Bindfäden und Nädern man unzählige kleine Tischler- und Ingenieursachen zusammensetzen kann, einen Schubkarren und ein Hammerwerk, einen Leuchtturm und eine Mühle, eine Lokomotive und eine Vaggonmaschine und so weiter; und alles kann man sogar „im Betriebe“ vorführen, indem die ganze Niesenkompliziertheit eiserner Industriedinge auf ganz wenige,

mit ein paar Hölzchen herstellbare Grundlinien vereinfacht wird. Verwandt damit ist der „Kronen-Zimmerkasten“ von H y a n in Berlin, der jetzt ein neues Spiel herausgebracht hat: die „V o l k m a n n - B r ü c k e“, d. h. einen Kasten, mit dessen Bretterchen, Schrauben und Klammern jedes geschickte Kind eine richtige Brückenkonstruktion schaffen kann. Ein glänzendes Spiel, das unterhält und den technischen, handwerklichen Sinn im Benutzer erzieht und antregt. — K o c h s „Formbogen“, die sich schon einen guten Namen gemacht haben, gehören in dieselbe Familie. Ihr Rubin ist es, den alten „Modellierbogen“ aus seinem Stumpfsinn errettet zu haben, indem sie dem Kinde die Möglichkeit geben, mit ausgeschnittenen Papierstreifen ganze Möbel- und andere Gebrauchsstücke zusammenzulegen, wodurch sich Spiel mit Handfertigkeitspflege verbindet. Wer sein Auge für den Organismus und das wirkliche Entstehen eines einfachen Gegenstandes früh übt, wird für sein Leben Vorteil davon haben. Etwas ähnliches beabsichtigt wohl auch der T h e a t e r - M o d e l l i e r b o g e n, den Teubner in Leipzig, wie ich höre, noch vor dem Fest in den Handel bringen will, Papierbogen, aus denen sich eine kleine Gesellschaft ein ganzes Theaterchen für Schattenspiele mit Figurensilhouetten aufbauen kann.

Auch das beliebte alte „Quartettspiel“ soll jetzt in neue Bahnen gelenkt werden. Scholz in Mainz hat Dichter-, Komponisten-, Märchen- und Kinderreim-Quartette von Max Wulff und Otto Gebhardt zeichnen lassen, die allerdings noch besser sein könnten, aber gleichwohl einen Fortschritt gegen das bisher Vorhandene bedeuten. Künstlerisch wertvoller ist ein „Schwarzer Peter“-Spiel, das wieder S c h m i d - h a m m e r für Scholz geschaffen hat.

Ein paar neue Malbücher sind zu nennen. Ein wundervolles Postkarten-Album zum Nachmalen der Vorlagen von keinem Geringeren als H a n s T h o m a — Vorlagen, die selbst kleine Kunstwerke von höchstem Reiz sind, und ein glänzendes „Münchner Kindl-Malbuch“ von Josef Mauder (Verlag von J. F. Schreiber, München und Eßlingen), das ganz leicht nachzufolorierende Muster enthält, die nur manchmal ein bisschen karikaturistisch sind und sich mehr zu seinem Spas an den Erwachsenen zu wenden scheinen als an den Unmündigen. Das Münchner Kindl schwebt auch sonst verheißungsvoll über dem Spielwarenmarkt, den wir gelten lassen: der reizende Kindl-Baukasten hat eine interessante neue Variation erfahren — er ist schlechthin der beste und empfehlenswerteste aller eigentlichen Baukästen — und hat noch ein Geschwister in dem Münchner Kindl-L e g e - s p i e l für kleinere Herrschaften erhalten, das die munteren bajawarischen Bauten jenes Kastens sozusagen auf die Fläche projiziert.

Besondere Fortschritte aber haben die D r e s d n e r Werkstätten für Handwerkskunst mit ihren Spielfachen gemacht. Da ist eine Stadt, ein bauerlicher Wirtschaftshof, und gar ein „Kotkäppchen“-Kasten erschienen, die wahrhaftig alle Ansprüche an eine sinnvolle, niemals übertreibende künstlerische Durchdringung und Verfeinerung solcher Dinge erfüllt. Es muß ein Genuß sein, damit zu spielen.

Und ein Genuß ist die ganze liebe, tumbe, göttliche, unschuldige Welt, in die uns die Betrachtung aller dieser Sachen und Sächelchen führt. Man schreitet sie ab, und immer mehr vergißt man die Kritik, wird man selbst wieder ein Büschlein, das keine Sorgen kennt und keinen Ehrgeiz und kein Wissen von den schrecklichen Menschen, wird selbst wieder ein Bürger des glücklichen Landes, dem Detlev von Liliencrons seines Verslein als Motto über dem Tore schweben könnte:

Kinderland, du Zauberland,
Haus und Hof und Heden!
Hinter blauer Wälderwand
Spielt die Welt Verstecken

Max Osborn (Berlin)